

Niederösterreich im 19. Jahrhundert



Band 2 **Gesellschaft und Gemeinschaft** Eine Regionalgeschichte der Moderne

Hrsg. Oliver Kühschelm
Elisabeth Loinig
Stefan Eminger
Willibald Rosner

Andreas Weigl, Die demographische Entwicklung. Bevölkerungswachstum und Bevölkerungsverlagerung im Zeichen der Industrialisierung. In: Oliver Kühschelm, Elisabeth Loinig, Stefan Eminger u. Willibald Rosner (Hrsg.), Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Bd. 2: Gesellschaft und Gemeinschaft. Eine Regionalgeschichte der Moderne (St. Pölten 2021) 15–46; <http://doi.org/10.52035/noil.2021.19jh02.02>

Alle Beiträge vorliegender Publikation mit einem entsprechenden Vermerk haben ein externes Begutachtungsverfahren durchlaufen. Auskunft zum Peer-Review-Verfahren (double blind) unter doi.org/10.52035/noil.2021.19jh.dok.

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):
NÖ Institut für Landeskunde
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4
Verlagsleitung: Elisabeth Loinig

Land Niederösterreich
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
NÖ Institut für Landeskunde
www.noef.gv.at/landeskunde

Redaktion und Lektorat: Heidemarie Bachhofer, Tobias E. Hämmerle
Korrektorat und Register: Claudia Mazanek
Englisches Korrektorat: John Heath
Bildredaktion: Heidemarie Bachhofer, Tobias E. Hämmerle
Bildbearbeitung: Wolfgang Kunerth
Layout: Martin Spiegelhofer
Umschlaggestaltung und Farbkonzept: Atelier Renate Stockreiter
Druck: Gugler GmbH



UW-Nr. 609

Umschlagabbildung: *Viaduct bei Spiess*, kolorierte Tonlithographie von Nicolas-Marie Joseph Chapuy, ca. 1855, Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung, 6.985
Vorsatzblatt: Karl Schober, Handkarte des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns (Wien 1888), Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, CI 152 / 1888
Nachsatzblatt: Franz Raffelsperger, Übersicht der Eilpost-Fahrten von Wien [...] (Wien [1840]), Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, CII 273

© 2021 NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten
ISBN 978-3-903127-26-5 (Gesamtpublikation)
ISBN 978-3-903127-27-2 (Band 1)
ISBN 978-3-903127-28-9 (Band 2)
DOI: doi.org/10.52035/noil.2021.19jho2

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Ein Jahr nach Veröffentlichung des gedruckten Buchs wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Alle Texte inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegen der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung“), die unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaber*innen der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.



Andreas Weigl

Die demographische Entwicklung. Bevölkerungswachstum und Bevölkerungs- verlagerung im Zeichen der Industrialisierung

Abstract: Die Industrialisierung beförderte im 19. Jahrhundert in Niederösterreich eine Verlagerung des demographischen Wachstums in die Industriezonen. Das jährliche Bevölkerungswachstum überschritt jedoch nie die Ein-Prozent-Marke. Das lag am vergleichsweise hohen Sterblichkeitsniveau, besonders jenem der Säuglinge, am *European Marriage Pattern* und an der laufenden Abwanderung nach Wien. Zudem suchten bis 1873 zahlreiche Cholera-, Typhus- und Pockenepidemien die östlichen Landesteile heim. Erst als im letzten Viertel des Jahrhunderts konsequentere Maßnahmen im Sinne einer *sanitary revolution* in Form von Desinfektion, Kanalbau, Bau von Trinkwasserleitungen und Impfung von Schulkindern getätigt wurden, setzte ein säkularer Rückgang der Sterblichkeit ein. Die Verbreitung von Illegitimität nahm auch in Niederösterreich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu, besonders in den Industrieregionen und in agrarischen Landesteilen mit Großgrundbesitz. Erst um 1900 nahm die Geburtenbeschränkung von den städtischen Mittelklassen ihren Ausgang.

Demographic Development. Population Growth and Shifts in the Wake of Industrialisation. Industrialization led to a shift in demographic growth to the industrial districts of Lower Austria. Nevertheless, the growth rate per year never exceeded 1 %, because mortality rates remained high, especially infant mortality. The European Marriage Pattern and a steady flow of migrants to Vienna limited demographic growth too. Furthermore, several epidemics (cholera, typhoid, smallpox) hit the population of the eastern quarters of the country hard. It was only when the sanitary revolution (disinfection, the sewage system, water supply, smallpox vaccination) in the last quarter of the century reached a sophisticated level that death rates substantially decreased. Illegitimacy rates increased mainly in the industrial districts and in districts where large estates dominated the agrarian sector. Only at the turn of the century did birth control spread within the middle classes of the urban population.

Keywords: demographic growth, epidemics, sanitary revolution, illegitimacy

doi.org/10.52035/noil.2021.19jh02.02

Veröffentlicht nach externer Begutachtung (doppelblind) / published after external peer review (double blind)

Niederösterreich im europäischen Kontext

Die Bevölkerungsgeschichte Europas im 19. Jahrhundert wurde in der Vergangenheit öfter in grellen Farben gezeichnet. Demnach erlebte Europa eine „Bevölkerungsexplosion“, eine ungeheure Mobilisierung, „moderne Nomaden“ durchstreiften den Kontinent und nicht wenige suchten ihr Heil in der „Neuen Welt“. Erst die entwickelten Industriegesellschaften, so die Meistererzählung, wurden von dieser nahezu biblischen Plage erlöst. Bei nüchterner Betrachtung stellt sich das demographische Wachstum freilich etwas weniger spektakulär dar, als es von manchen Zeitgenossen und späteren Zivilisationsapokalyptikern beschrieben wurde. Langfristige jährliche Wachstumsraten von 0,6–0,7 Prozent wirken im Vergleich zum Wachstum der Dritten Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts recht bescheiden.¹

Was den geschilderten Wachstumstrend anlangt, befand sich die Habsburgermonarchie bis ungefähr Mitte des 19. Jahrhunderts etwas unter dem europäischen Durchschnitt, danach im Durchschnitt.² In der Monarchie lebten um 1786 rund 20,6 Millionen Menschen (ohne die niederländischen Provinzen, die „Vorlande“ und die Lombardei), im Jahr 1828 29,6 Millionen, 1857 32,7, 1869 35,9 und 1910 49,5. Der Wachstumsprozess, der durch exogene Faktoren wie die Napoleonischen Kriege und die Revolution von 1848/49 in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts regional noch recht ungleichmäßig verlief, verstetigte sich in der zweiten Hälfte.³

Innerhalb der Habsburgermonarchie war das Erzherzogtum Österreich unter der Enns, später das Kronland Niederösterreich, ein Kernland: geographisch auf Grund seiner Lage in der Mitte Europas, politisch wegen seiner Nähe zur Haupt- und Residenzstadt Wien, sozio-ökonomisch, weil der Industrialisierungsprozess dort eine besondere Dynamik entwickelte.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts war das Erzherzogtum trotz eines beträchtlichen gewerblichen Aufschwungs noch agrarisch geprägt. Nach den Ergebnissen einer Konskription im Jahr 1810 zählten außerhalb Wiens und der Vorstädte von der erwachsenen männlichen Bevölkerung im Alter von 19 und mehr Jahren ein Prozent zu den Geistlichen, 0,5 Prozent zum Adel, 0,9 Prozent waren Beamte und Honoratioren, 8,7 Prozent Bürger und „Gewerbsleute“, aber 37 Prozent Bauern und 52 Prozent gehörten den unterbäuerlichen Schichten an.⁴ Bis um 1870 hatte sich die

1 Vgl. Andreas WEIGL, *Bevölkerungsgeschichte Europas. Von den Anfängen bis in die Gegenwart* (Wien, Köln, Weimar 2012) 44 f.

2 George ALTER u. Gregory CLARK, *The Demographic Transition and Human Capital*. In: Stephen BROADBERRY u. Kevin H. O'ROURKE (Hrsg.), *The Cambridge Economic History of Modern Europe*, Bd. 1 (Cambridge 2010) 43–69, hier 53.

3 Heimold HELCZMANOVSKI, *Die Bevölkerung Österreich-Ungarns*. In: *Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829–1979 = Beiträge zur österreichischen Statistik 550* (Wien 1979) 369–402, hier 376–379.

4 Eigene Berechnungen nach Joseph Marx Freiherr von LIECHTENSTERN (Hrsg.), *Archiv für Welt-, Erde- und Staatenkunde, ihre Hilfswissenschaften und Litteratur*, Bd. 1 (Wien o. J.) 90 f., Bd. 2

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung in Niederösterreich und Österreich 1700–2011*

Jahr	Nieder- österreich	JVR**	Österreich	JVR**
1700	506.500		2.100.000	
1750–1754	730.870	0,71	2.728.000	0,5
1783/84	744.828	0,06	2.970.000	0,27
1794/95	756.500	0,14	3.064.000	0,28
1830–1837	881.500	0,39	3.574.300	0,4
1846	969.633	0,74	3.836.900	0,55
1851	959.554	-0,21	3.879.700	0,22
1869	1.077.232	0,64	4.497.880	0,82
1880	1.152.767	0,62	4.963.528	0,9
1890	1.213.471	0,51	5.417.360	0,88
1900	1.310.506	0,77	6.003.845	1,03
1910	1.425.238	0,84	6.648.310	1,02
2011	1.614.693	0,12	8.401.940	0,23

* Anwesende Bevölkerung; heutiger Gebietsstand.

** JVR = durchschnittliche jährliche Veränderungsrate.

Quelle: Eigene Berechnungen nach Historisches Ortslexikon. Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte (Stand: 31.8.2016). Niederösterreich, Teil 1, 2, online: <https://www.oeaw.ac.at/vid/research/research-groups/demography-of-austria/historisches-ortslexikon>; Statistisches Jahrbuch Österreichs (2015) 40; Andreas WEIGL, Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien = Kommentare zum Historischen Atlas von Wien 1 (Wien 2000) 60.

sektorale Gliederung der Bevölkerung bereits deutlich verändert. Nun lag der Anteil der Berufstätigen in „Niederösterreich-Land“, einschließlich der Wiener Vororte, in der Land- und Forstwirtschaft bei 55, im Produktionssektor bei 27 und im Dienstleistungssektor bei 19 Prozent. Durch die Gebietserweiterungen Wiens von 1890 und 1904/05 ging nichtagrarische Bevölkerung in „Niederösterreich-Land“ verloren und so betrug hier der Anteil der Land- und Forstwirtschaft an den Erwerbstätigen auch 1910 noch 52 Prozent.⁵

Betrachtet man die langfristige Bevölkerungsentwicklung Niederösterreichs in seinen ungefähren heutigen Grenzen von etwa 1700 bis in die Gegenwart, dann

(Wien o. J.) 172 f.

5 Andrea KOMLOSY, Niederösterreich: Wirtschaft im Wandel. In: Manfred WAGNER (Hrsg.), Niederösterreich. Eine Kulturgeschichte von 1861 bis heute, Bd. 1: Menschen und Gegenden = (Wien, Köln, Weimar 2004) 211–242, hier 221.

zeigt sich eine große Ähnlichkeit mit jener des Gesamtstaates, ja mit der europäischen Entwicklung. Allerdings fiel das Bevölkerungswachstum in Niederösterreich insgesamt gebremster aus, als das im heutigen Österreich der Fall war. Mehrjährige Wachstumsraten von einem Prozent und mehr wurden nie erreicht und auch im Vergleich zu den Alpenländern lag das Wachstum lediglich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im Vormärz über dem gesamtösterreichischen Durchschnitt. Das verweist auf wachstumsdämpfende Faktoren und dabei in erster Linie auf die höchst ungleichen Wanderungsbeziehungen zur Metropole Wien.

Nun ist Niederösterreich in vieler Hinsicht regional sehr heterogen – auch in der Bevölkerungsentwicklung. Im ausgehenden 18. Jahrhundert lebten etwa 800.000–850.000 Einwohnerinnen und Einwohner in den Landesvierteln, von denen das Viertel unter dem Manhartsberg an der Spitze stand, während das Viertel unter dem Wienerwald ohne die Wiener Vororte die geringste Bevölkerungszahl aufwies. Dieser später auch als „Industrieviertel“ bezeichnete Landesteil wies jedoch seit dem Ende der Napoleonischen Ära ein überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum auf und ließ die anderen Viertel weit hinter sich. Auch die demographische Dynamik in den anderen drei Landesvierteln verlief in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts nicht synchron. In den 1830er Jahren erlebte das Weinviertel, in den 1840er Jahren das Mostviertel einen Bevölkerungsrückgang, der in den jeweiligen Folgejahrzehnten allerdings mehr als kompensiert wurde. Eine wahre Bevölkerungsexplosion fand in den 1850er Jahren im Industrie- und Mostviertel statt, als die jährlichen Wachstumsraten temporär zwei und mehr Prozent erreichten.

Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung nach Landesvierteln 1785–1869

Jahr	VUWW*	JVR	VOWW	JVR	VUMB	JVR	VOMB	JVR
1785	155.281		193.456		222.864		194.380	
1830	204.131	0,61	229.041	0,38	265.796	0,39	226.531	0,34
1851	226.298	0,49	236.136	0,15	281.088	0,27	250.420	0,48
1857	263.331	2,56	261.425	1,71	284.797	0,22	258.483	0,53
1869	288.900	0,78	263.513	0,07	288.409	0,11	270.090	0,37

* Ohne Wiener Vororte.

Abkürzungen: JVR = durchschnittliche jährliche Veränderungsrate; VUWW = Viertel unter dem Wienerwald; VOWW = Viertel ober dem Wienerwald, VUMB = Viertel unter dem Manhartsberg; VOMB = Viertel ober dem Manhartsberg.

Quelle: Eigene Berechnungen nach Historisches Ortslexikon Niederösterreich, Teil 1, 4–7; WEIGL, Demographischer Wandel, 55, 60, 82.

Im Industrieviertel wuchsen im Vormärz die Statutarstadt Wiener Neustadt, der politische Bezirk Baden und der Gerichtsbezirk Schwechat besonders rasant, in

den 1850er und 1860er Jahren waren es alle größeren Städte mit Ausnahme von Waidhofen an der Ybbs, dazu die Bezirke Mödling, Neunkirchen, Wiener Neustadt-Land, Wien-Umgebung und auch der Gerichtsbezirk Lilienfeld. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts blieb es bei diesen Wachstumspolen.⁶

Das regionale Wachstumsmuster bestimmten (Früh-)Industrialisierung und Urbanisierung. Dabei kam dem Ausbau von regionalen städtischen Verwaltungszentren über den Industrialisierungsverlauf hinaus eine wichtige Rolle zu. Zu den größten demographischen Gewinnern zählten Bezirkshauptorte, Garnisonsstädte, Eisenbahnknoten und nicht zuletzt Industrieorte.⁷ Die regionale Bevölkerungsdynamik des Waldviertels gibt dafür ein anschauliches Beispiel. Sie deckte sich weitgehend mit Aufstieg und allmählichem Niedergang von Textilgewerbe und Textilindustrie. Um 1807 beschäftigten die Spinnereien des Waldviertels 16.718 „Seelen“, die vor allem im westlichen oberen Waldviertel in „Weberdörfern“ wohnten und arbeiteten. Das hohe Bevölkerungswachstum in dieser Zone setzte sich bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts fort. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit dem Niedergang der Hausindustrie, stagnierten auch deren Zentren oder verloren sogar an Bevölkerung. Ausnahmen bildeten allerdings der Gerichtsbezirk Gmünd und einzelne Städte wie Horn, die von überregionalen Funktionen profitierten.⁸

Den Industrialisierungskern bildete aber das Viertel unter dem Wienerwald. Schon um 1840 wies es mit Abstand die größte Zahl an Industriestandorten auf, gefolgt von dem Raum um St. Pölten, dem äußersten Westen und dem Raum um Gmünd.⁹ Das Viertel verzeichnete über das gesamte 19. Jahrhundert ein überdurch-

6 Eigene Berechnungen nach Historisches Ortslexikon. Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte (Stand: 31.8.2016). Niederösterreich, Teil 1–4, online: <https://www.oeaw.ac.at/vid/research/research-groups/demography-of-austria/historisches-ortslexikon/>; Volkszählung 2001. Wohnbevölkerung nach Gemeinden (mit der Bevölkerungsentwicklung seit 1869). Hrsg. Statistik Austria (Wien 2002) 32 f.

7 Kurt KLEIN, Bevölkerungs- und Häuserzahlen für politische Bezirke und größere Gemeinden Niederösterreichs vor 1859. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich (JbLkNÖ) NF 63/64 (1998) 287–323, hier 297.

8 Gustav OTRUBA, Zur Geschichte von Industrie (und Gewerbe) im Waldviertel – ein Überblick. In: Helmuth FEIGL u. Willibald ROSNER (Hrsg.), Versuche und Ansätze zur Industrialisierung des Waldviertels. Vorträge und Diskussionen des achten Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde, Weitra, 6.–8. Juli 1987 = Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 12 (Wien 1990) 1–64, hier 28 f.; Andreas WEIGL, Ein misslungener demographischer Zwischenspur. Zur demographischen Entwicklung des Waldviertels von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 47 (Horn, Waidhofen an der Thaya 2006) 417–477, hier 435–441.

9 ERNST LANGTHALER, Andrea KOMLOSY, Charlotte NATMESSNIG, Andreas RESCH, Gerhard A. STADLER u. Christian HELMENSTEIN, Großer Übergang in kleinen Schritten. Wirtschaft und Gesellschaft. In: Niederösterreich. Eine Spurensuche. Hrsg. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur (Wien 2017) 358–443, hier 360.

schnittlich hohes Bevölkerungswachstum, weil Industrialisierungskerne des Vormärz ihre Standortgunst auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend behielten, wobei sich das Wachstumstempo erhöhte.¹⁰

Der Bevölkerungsentwicklung liegen die demographischen Prozesse der Fertilität, Mortalität und Migration zu Grunde. Über den Einfluss dieser Prozesse lassen sich ab etwa 1820 Aussagen treffen. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts betrug die Geburtenbilanz auf Basis des heutigen Niederösterreichs etwa +227.000, der Wanderungssaldo +127.000. Das dürfte grob auch den Relationen in der ersten Jahrhunderthälfte entsprochen haben. Es waren demnach Geburtenüberschüsse, die das demographische Wachstum primär bestimmten, während dem Wanderungssaldo eine geringere Bedeutung zukam.¹¹ Die natürliche Wachstumsrate (Geburtenrate minus Sterberate) betrug im Durchschnitt der Jahre 1785–1795 etwa 0,7 Prozent. Vom späten 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kam es dann zu einer Verringerung der Geburtenüberschüsse. Das lag primär am Anstieg der Sterberate in der Phase der frühindustriellen Siedlungsexpansion.¹²

Tabelle 3: Bevölkerungsbilanzen für Niederösterreich 1849–1900*

Periode	Geburtenbilanz	Wanderungsbilanz
1849–1869**	56.600	63.400
1869–1880	44.200	31.400
1880–1890	46.000	14.700
1890–1900	79.800	17.200
Summe	226.600	126.700

* Heutiger Gebietsstand.

** Schätzung auf Basis der Geburtenbilanz für Niederösterreich abzüglich des Wiener Stadtgebietes von 1850 und einer Schätzung der Geburtenbilanz der Wiener Vororte auf Basis eines Samples.

Quelle: Eigene Berechnungen nach Statistisches Jahrbuch Österreichs (2015) 41; Ernst MISCHLER (Red.), Österreichisches Städtebuch. Statistische Berichte der grösseren österreichischen Städte (Wien 1887).

-
- 10 Exemplarisch: Franz BREYER, Die Industrie und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Stadt St. Pölten. In: Die Stadt St. Pölten = Die Städte Deutschösterreichs, Bd. 3 (Berlin 1928) 120–129, hier 121–124.
- 11 Schätzung auf Basis von Historisches Ortslexikon Niederösterreich, Teil 1, 2; Birgit BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich 1750–1918 = Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns, Bd. 1 (Wien 1978) Teil 2, 80, 82, 90, 92; Andreas WEIGL, Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien = Kommentare zum Historischen Atlas von Wien 1 (Wien 2000) 82–85.
- 12 Kurt KLEIN, Geburten und Sterbefälle in Niederösterreich am Ende des 18. Jahrhunderts. In: JbLkNÖ NF 54/55 (1990) 177–188, hier 184; Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15 (Wien 1982) 30 f.

In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzte wie überall in Europa der erste demographische Übergang ein.¹³ Nun öffnete sich die Schere zwischen Geburten- und Sterberate und steigende Geburtenüberschüsse beförderten das Bevölkerungswachstum. Die natürliche Wachstumsrate war mit 0,7 Prozent allerdings auch nicht höher als Ende des 18. Jahrhunderts.

Tabelle 4: Geburtenbilanz 1871–1900*

Zeitraum	Geburtenrate**	Sterberate***	Bilanz
1871–1875	37,0	33,4	3,6
1876–1880	34,6	30,8	3,8
1881–1885	33,7	30,4	3,3
1886–1890	33,4	28,9	4,5
1891–1895	32,0	26,8	5,2
1896–1900	31,5	24,1	7,4

* Heutiger Gebietsstand.

** Nach dem Geburtsort des Kindes.

*** Nach dem Sterbeort.

Quelle: Demographisches Jahrbuch (2006) 61, 138, 186.

Im Vergleich der Jahre 1881–1883 mit 1900–1902 kam es in allen Landesteilen zu einem ganz erheblichen Rückgang der Sterberaten (bezogen auf 1.000 der Bevölkerung). Von vergleichsweise hohen Werten über 30 sanken sie im Industrieviertel durchwegs um etwa 30 Prozent, ebenso im Bezirk Korneuburg. Im Viertel ober dem Wienerwald waren die Rückgänge mit 20–25 Prozent etwas geringer, ebenso im Wein- und Waldviertel. Die Zeit der relativ „günstigen“ Sterblichkeitsverhältnisse im Waldviertel war längst vorbei. Gemäß dem Modell des demographischen Übergangs erfolgte der Rückgang der Geburtenraten verzögert. In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts betrug die Abnahme der Geburtenrate meist nur etwa zehn Prozent oder lag darunter.¹⁴

13 Vgl. dazu Herwig BIRG, *Die Weltbevölkerung. Dynamik und Gefahren* (München 1996) 50–68; Jean-Claude CHESNAIS, *The Demographic Transition. Stages, Patterns, and Economic Implications. A Longitudinal Study of Sixty-Seven Countries Covering the Period 1720–1984* (Oxford 1992).

14 Eigene Berechnungen nach Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder 1881–1882 = Österreichische Statistik 5, Hrsg. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1884) xxi, 1883 = Österreichische Statistik 8/2 (Wien 1885) xii, 1900 = Österreichische Statistik 67 (Wien 1902) lxvii, 1901 = Österreichische Statistik 72 (Wien 1905) ii, 1903 = Österreichische Statistik 79/1 (Wien 1906) vi.

Was das aus der obigen Berechnung ermittelte Niveau der Geburten- und Sterberate anlangt, liegt allerdings eine leichte Unterschätzung vor, da am Geburts- und Sterbeort gezählt wurde. Beispielsweise waren im Jahr 1857 von 9.291 Geburten im Wiener Gebärhaus 22 Prozent der Mütter in Niederösterreich heimatberechtigt, 1888 waren es von 6.983 Geburten 36 Prozent.¹⁵ Von den ledigen Müttern dürften aber zumindest 40–60 Prozent Dienstbotinnen Wien als Arbeits- und Wohnort gehabt haben, was die statistische Verzerrung deutlich relativiert. Die Unterschätzung der Geburtenrate lag daher Mitte des 19. Jahrhunderts maximal bei ein bis zwei Prozent, später war sie noch geringfügiger. Auch die Unterschätzung der Sterberate fiel nicht besonders ins Gewicht. Ende des 19. Jahrhunderts starben in Niederösterreich rund 32.000–35.000 Personen jährlich, in Wien etwas mehr als 1.000 Ortsfremde, von denen auch nur ein Teil seinen Wohnort in Niederösterreich hatte.¹⁶

Bürokratisierung und Bevölkerungspolitik

In der Reformära während der Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II. blieben zwar fiskalische und militärische Motive bestimmend, doch die Einwohnerinnen und Einwohner wurden nun nicht mehr nur als Steuerzahler und Soldaten, sondern auch als Konsumenten und Untertanen mit dem Recht auf einen gewissen Wohlstand wahrgenommen. Während die Wirtschaftspolitik auf Förderung heimischer „Industrien“ und Ankurbelung der Nachfrage zielte, strebte die Bevölkerungspolitik das dafür erforderliche „qualitative“ Bevölkerungswachstum an. „Produktive“ Bevölkerungsschichten sollten gefördert, „unproduktive“ in „produktive“ übergeführt werden. Jedenfalls entdeckten die Landesfürsten an der Spitze des modernen Flächenstaates ihre bürgerliche oder zu verbürgerlichende „Bevölkerung“.¹⁷

Dieses Ziel schwebte auch jenem Staatswissenschaftler vor, der in der universitären Ausbildung und in der Verwaltungspraxis bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts den größten Einfluss erlangen sollte: Joseph von Sonnenfels. Er wandelte das populationistische Problem der „Peuplierung“ zum volkswirtschaftlichen Prinzip um. Steigende Bevölkerung führt zu steigender Nachfrage, jedoch nur dann zur kaufkräftigen Nachfrage, wenn ein Basiseinkommen durch den Staat

15 Verena PAWLOWSKY, Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910 (Innsbruck u. a. 2001) 65, 79, 291.

16 BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungsentwicklung, 80–82, 90–92, 116–118; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1900 (1902) 58.

17 Martin FUHRMANN, Volksvermehrung als Staatsaufgabe? Bevölkerungs- und Ehepolitik in der deutschen politischen und ökonomischen Theorie des 18. und 19. Jahrhunderts = Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft NF 101 (Paderborn u. a. 2002) 57.

garantiert wird: durch wirtschafts-, aber auch sozialpolitische Maßnahmen. Bei Arbeitsunfähigkeit plädierte Sonnenfels für ein Recht auf staatlichen Unterhalt.¹⁸

Von einem Wohlfahrtsstaat konnte zwar noch keine Rede sein, aber der Gedanke des „sorgenden Staates“ setzte sich doch in den Köpfen fest. Das umfasste „Modernisierung von oben“ ebenso wie glatte Repression.¹⁹ Die Schriften der österreichischen Kameralisten blieben auch im Vormärz wirkmächtig. Sie fanden in der universitären Ausbildung Verwendung und beeinflussten, durch wirtschaftsliberale Gedanken der ökonomischen Klassiker wie Adam Smith und David Ricardo ergänzt, die Haltung der österreichischen Hochbürokratie.²⁰ Kein Wunder, dass sie nicht auf ungeteilte Zustimmung der sozialdisziplinierten und medikalisierten Zielgruppen stießen.

Dieser Staatsinterventionismus erhob den theoretischen Anspruch, auf jeden Bürger „zugreifen“ zu können, was die Geburt, das generative Verhalten, die Verlegung des Wohn- und Arbeitsortes, den Impfschutz oder die Seuchenbekämpfung anlangt. Ein solcher Staat benötigte eine wachsende Beamtschaft, um seinem Anspruch näherzukommen. Tatsächlich nahm die Zahl der Beamten des Kaisertums, später der österreichischen Reichshälfte im Laufe des 19. Jahrhunderts erheblich zu, doch entsprach der Anstieg in etwa dem demographischen Wachstum.²¹ Außerhalb der Hauptstadt war von einem kakanischen Beamtenheer keine Spur. In Niederösterreich ohne Wien (in den damaligen Grenzen) waren um 1900 von rund 700.000 Berufstätigen²² lediglich fast 24.000 im öffentlichen Dienst tätig, immerhin davon 912 im höheren und 1.413 im niedrigen Sanitätsdienst.²³ Im Fall einiger Verwaltungszentren trug dieser Bürokratisierungsprozess allerdings zum demographischen Wachstum bei. In der Stadt Krems stellten die Beamten schon im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts 8,6 Prozent der Bevölkerung.²⁴ Da in den Haushalten höherer und mittlerer Beamter häusliches Personal als unabdingbar für ein standesgerechtes

18 Luise SOMMER, Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung, Bd. 2 (Aalen 1967) 343 f., 349.

19 Josef WEIDENHOLZER, Der sorgende Staat. Zur Entwicklung der Sozialpolitik von Joseph II. bis Ferdinand Hanusch (Wien, München, Zürich 1985) 341 f.

20 Österreichische Industriegeschichte, Bd. 1: Die vorhandene Chance, 1700 bis 1848. Hrsg. Österreichische Industriegeschichte GmbH (Wien 2003) 328.

21 Waltraud HEINDL, Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich, Bd. 1 = Studien zu Politik und Verwaltung 36 (Wien, Köln, Graz 2. Aufl. 2013) 151; Karl MEGNER, Beamte. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des k. k. Beamtentums = Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 21 (Wien 2. Aufl. 1986) 344 f.

22 Ohne Berücksichtigung der in der zeitgenössischen Statistik als „berufstätig“ eingestuften Rentiers, Pensionisten, in Berufsvorbereitung befindlichen Personen und Personen ohne Berufsangabe.

23 Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern = Österreichische Statistik 66/2. Hrsg. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1903) 82, 86.

24 Eduard KUNZE, Wandlungen der sozialökologischen Struktur zweier historischer Städte in Österreich (Krems und Stein). In: Heimold HELCZMANOVSKI (Hrsg.), Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1973) 333–372, hier 347, 355, 357.

Dasein galt, kann man durchaus davon sprechen, dass die Beamtenschaft ein prägendes Element der Bevölkerung in den Bezirkshauptstädten geworden war. Trotz der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark zunehmenden Zuwanderung proletarischer Schichten in die Städte hatten auch um 1900 öffentlich Bedienstete und ihre Angehörigen einen nicht unerheblichen Anteil an der Gesamtbevölkerung. Er betrug etwa in Wiener Neustadt 5,8 Prozent und in Waidhofen an der Ybbs 5,6 Prozent.²⁵

Von der *medizinischen Polizey* zur *sanitary revolution*

Während die Staatswerdung der Habsburgermonarchie die Bürokratisierung voraussetzte, erhob die „Geburt der Biopolitik“ einen bevölkerungspolitischen Anspruch mit disziplinierendem und regulierendem Charakter.²⁶ Der aufgeklärt-absolutistische Staat nahm die „Bevölkerung“ erstmals als eine Größe wahr, deren „allgemeine Glückseligkeit“ zu fördern in seinem Interesse lag. Es war daher notwendig, die Gefahren zu reduzieren, die sich durch die Verbreitung von Seuchen und mangelnde Hygiene, aber auch im weitesten Sinn durch einen ungesunden Lebenswandel ergaben.²⁷ Gegen die sanitären Missstände richtete sich die *medizinische Polizey*, die in die Verantwortung hierarchisch abgestufter Gesundheitsbehörden gelegt wurde. Im Jahr 1770 waren mit der Sanitäts- und Kontumazordnung Instruktionen über die Pflichten der Wundärzte, Bader, Hebammen und Apotheker ergangen. In jedem Land wurden Sanitätskommissionen eingerichtet und ein Landschaftsphysikus bestellt. Bei Epidemieverdacht sollten verpflichtende Meldungen an die Kreisämter und Sanitätskommissionen erfolgen.²⁸ Bei der Vereinigten Hofkanzlei gab es einen eigenen Sanitätsreferenten und in jedem Land einen Protomedicus als Mitglied der Landesregierung. Bei den Kreis- und Bezirksämtern waren Bezirksärzte angestellt.²⁹ Zwischen Anspruch und Verwaltungspraxis klaffte allerdings eine beträchtliche Lücke. Im Jahr 1879 gab es in den 19 politischen Bezirken des Kronlandes Niederösterreich (einschließlich Wien) lediglich 16 Bezirksärzte und drei

25 Eigene Berechnungen nach Volkszählung 1900, 40 f., 49 f.

26 Michel FOUCAULT, Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978–1979. Hrsg. Michel SENNELART (Frankfurt am Main 2006); Diana HUMMEL, Der Bevölkerungsdiskurs. Demographisches Wissen und politische Macht = Forschung Politikwissenschaft 108 (Opladen 2000) 173–178.

27 Birgit BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungspolitik zwischen Humanität, Realismus und Härte. In: Herbert MATIS (Hrsg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 177–208, hier 180.

28 Ebd., 195 f.

29 Helmut RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie = Österreichische Geschichte 1804–1914 (Wien 1997) 243 f.



Abbildung 1: Das Innere der Contumaz Anstalt nächst Schlosshof in N. Österreich, Lithographie von Franz Wolf, 1831, Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung, 6.663.

Sanitätsassistenten. Ende der 1890er Jahre hatte sich die Zahl des öffentlichen Sanitätspersonals auf gerade einmal 24 erhöht.³⁰

Seit den Pestwellen der Frühen Neuzeit hatten die Behörden die Seuchenabwehr eingeübt. Ein wesentliches Instrument war die Meldepflicht für Infektionskrankheiten, die im 19. Jahrhundert langsam ausgeweitet wurde. Hinzu kamen 1898 allgemeine Vorschriften für die Desinfektion nach dem Ausbruch ansteckender Krankheiten.³¹ Gewannen die Gesundheitsbehörden den Eindruck, dass sich eine Epidemie ausbreitete, setzten sie ein ganzes Maßnahmenbündel um. Dies konnte allerdings einige schwere Epidemien in Teilen Niederösterreichs nicht verhindern. So verbreiteten französische und kaiserliche Truppen im Jahr 1809 Fleckfieber und Typhus, 1871 wurden die Blattern (Pocken) vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz eingeschleppt. Geradezu als ein Desaster erwies sich aber die Cholera-bekämpfung, die bei den Epidemien in den Jahren 1831–1873 die Ausbreitung der Seuche nicht verhindern konnte.

30 Fr[iedrich] C. PRESL, Die öffentliche Gesundheitspflege in Oesterreich seit dem Jahre 1848. In: Statistische Monatsschrift 24 (1898) 369–437, hier 414.

31 Viktor GEGENBAUER, Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung der akuten übertragbaren Krankheiten in Wien. Ein Abriss der geschichtlichen Entwicklung und des derzeitigen Standes = Blätter für das Wohlfahrtswesen 29/274, Sonderdruck (Wien 1929) 39.

Die Funktionsweise der Seuchenabwehr lässt sich am Beispiel der ersten Choleraepidemie von 1831 gut nachvollziehen. Am 18. November 1830, also fast ein Jahr vor dem tatsächlichen Ausbruch der Epidemie, stufte eine Instruktion an die Sanitätsbehörden die Cholera als *contagiöse* Krankheit ein. Auf dieser Basis wurden „Cholera-kordons“ geschaffen und Kontumazanstanlen eingerichtet. Das Überschreiten der Kordons durch Menschen, Vieh und Waren war verboten.

In den Kontumazanstanlen wurden Reisende interniert und beobachtet, ob sie Zeichen einer Erkrankung aufwiesen. Im Juli 1831 wurde das ganze Königreich Ungarn als von der Epidemie befallen erklärt, sodass alle Reisende aus Ungarn sich 20 Tage in den Kontumazanstanlen aufhalten mussten. Nach der Fertigstellung eines Kordons in March an der Leitha und der Einrichtung einer Kontumazanstanl in Bruck an der Leitha verschärften die Behörden diese Maßnahme. Am 15. August wurde für die illegale Überschreitung des Kordons die Todesstrafe verhängt. Tatsächlich fanden einige standrechtliche Erschießungen statt. Doch die Maßnahmen wurden im Herbst 1831 wieder ausgesetzt. Der über das Wasser übertragene Erreger ließ sich mit den herkömmlichen Mitteln der Seuchenabwehr nicht stoppen.³²

Die Verbreitung folgte den Flussläufen und großen Handelswegen, sodass die Zahl der Cholerakranken und -toten über die vier Landesviertel sehr ungleich verteilt war. Im Viertel unter dem Wienerwald erkrankten 2.113 Personen, 929 Todesfälle waren zu beklagen, im Viertel unter dem Manhartsberg waren es 1.782 Erkrankungsfälle und 546 Tote. Hingegen gab es im peripheren Mostviertel nur vier und im Waldviertel zwei Choleratote.³³ Wie sehr die Einschleppungswege für die Übertragung der Seuche eine Rolle spielten, zeigte sich auch an den folgenden schweren Choleraepidemien der Jahre 1836, 1849/50, 1854/55 und 1866. So waren die temporären Bevölkerungsrückgänge im Zeitraum 1846–1869 in den Bezirken Hollabrunn und Mistelbach auf Choleraepidemien zurückzuführen. Die Choleraepidemie während der Weltausstellung 1873 betraf praktisch nur Wien.³⁴

Da die bakteriologischen Ursachen der Ausbreitung von Cholera-, Ruhr-, Blattern- und Typhusepidemien unbekannt waren, erschöpfte sich die von Behörden und Ärzten propagierte Seuchenprophylaxe im Wesentlichen auf die Befolgung diätetischer Lebensregeln: ausgeglichene Lebensweise, Verzicht auf stark gewürzte Speisen

32 Raimund TRIML, Die erste Cholera-Epidemie in Wien in den Jahren 1831 und 1832 (Diss. Wien 1992) 151–162.

33 Eigene Berechnungen nach Joseph Johann KNOLZ (Hrsg.), Darstellung der Brechruhr-Epidemie in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien wie auch auf dem flachen Lande in Oesterreich unter der Enns in den Jahren 1831 und 1832, nebst den dagegen getroffenen Sanitäts-polizeylichen Vorkehrungen (Wien 1834) 130 f.

34 Gertraud KREBS, Die geographische Verbreitung der Cholera im ehemaligen Oesterreich-Ungarn in den Jahren 1831–1916 = Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Volksgesundheitsdienstes 55/6 (Berlin 1941) 6–28; KLEIN, Bevölkerungs- und Häuserzahlen, 297.

und Alkohol, Sauberkeit, Hygiene.³⁵ Der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit mussten diese Ratschläge angesichts ihrer Lebensverhältnisse wie ein Hohn erscheinen. Aber die städtischen und ländlichen Unterschichten kamen ohnehin mit Ärzten wenig in Berührung. In Niederösterreich ohne Wien kam im Jahr 1889 eine Heilperson auf rund 25 Quadratkilometer.³⁶ Die Bezirke Lilienfeld, Pöggstall und Scheibbs verfügten über keine nahegelegene Krankenanstalt.³⁷ Die ländliche Bevölkerung hielt auch nicht viel auf die Kompetenz der Ärzte. Im Marchfeld sagte man noch um 1900: *'s Fieber wär' net gefährli, aber der Dokta oder A neuer Dokta, a neuer Gottesacka.*³⁸

Der „therapeutische Nihilismus“ von Sanitätsbehörden und Ärzten kannte allerdings eine frühe Ausnahme: die Kuhpockenimpfung. Diese vom englischen Arzt Edward Jenner im Jahr 1798 bekanntgemachte Impfung³⁹ wurde schon ein Jahr später in Wien, als erster Stadt auf dem Kontinent, erprobt.⁴⁰ Am 10. Dezember 1800 fand im niederösterreichischen Brunn am Gebirge die erste öffentliche Schutzimpfung statt.⁴¹ Für die Verbreitung der Impfung in Niederösterreich setzte sich besonders der Arzt Jean de Caro ein.⁴²



Abbildung 2: Porträt des Jean de Caro (1770–1857), Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, PORT 00072654.01.

35 Ramón REICHERT, *Der Diskurs der Seuche. Sozialpathologien 1700–1900* (München 1997) 190.

36 PRESL, *Gesundheitspflege*, 410 f., 418.

37 August NETOLITZKY, *Landes-Sanitäts-Bericht für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns für die Jahre 1898–1900* (Wien 1903) 96.

38 Zit. nach Leopold SCHMIDT, *Volkskunde von Niederösterreich*, Bd. 2 (Horn 1972) 142.

39 Donald R. HOPKINS, *The Greatest Killer. Smallpox in History* (Chicago, London 1983) 79.

40 Erna LESKY, *Die Wiener medizinische Schule im 19. Jahrhundert = Studien zur Geschichte der Universität Wien 6* (Graz, Köln 1965) 28–30.

41 Verena STAGL u. Helmut SATTMANN, *Der Herr der Würmer. Leben und Werk des Wiener Arztes und Parasitologen Johann Gottfried Bremser (1767–1827)* (Wien, Köln, Weimar 2013) 58.

42 Heinz FLAMM u. Christian VUTUC, *Geschichte der Pocken-Bekämpfung in Österreich*. In: *Wiener klinische Wochenschrift* 122 (2010) 265–275, hier 267 f.

In der Folge suchte die Regierung mit immer rigideren Methoden die Schutzimpfung im Volk durchzusetzen. Im Jahr 1808 regelte ein Hofkanzleidekret die Impfung.⁴³ Für die Bezirksärzte wurde die Überwachung der Pockenimpfung, neben der Bekämpfung der Syphilis, geradezu zur Hauptaufgabe.⁴⁴ Aufrufe und Remunerationen sollten eine höhere Impfdichte erreichen. Als dies nicht ausreichte, erging die Anordnung, Listen all jener Familienoberhäupter anzulegen, die eine Impfung verweigerten. Wenn Eltern die Pockenerkrankungen ihrer Kinder verheimlichten, mussten sie mit Geldstrafen rechnen und wurden öffentlich angeprangert.⁴⁵ Schließlich wurde 1836 eine eigene Impfverordnung erlassen.⁴⁶ Nach Ankündigung in der Sonntagspredigt sollte der Bezirksarzt einmal jährlich in alle Häuser gehen, um die Kinder zu untersuchen. Für jeden gemeldeten Pockenkrankheitsfall waren drei Gulden Strafe zu zahlen. Für an Pocken Verstorbene durften beim Begräbnis keine Kirchenglocken geläutet werden. Nichtgeimpfte erhielten kein kirchliches Begräbnis.⁴⁷ Dennoch gelang es der Regierung nicht, den Widerstand der Unterschichten gegen die Impfung zu brechen. Zudem stieß sie auch an administrative Grenzen. In den Städten war der Zugriff für die Behörden allerdings leichter. In St. Pölten wurden im Zeitraum 1801–1812 bei einer Einwohnerzahl von rund 4.000 1.042 Personen vom Kreisarzt, Stadtphysikus, Kreiswundarzt und zwei lokalen Wundärzten geimpft.⁴⁸ Das war angesichts der Widerstände und Kriegsläufe keine geringe Zahl. Immerhin hielten die Impfungen die Zahl der Pockentoten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts relativ niedrig. In den 1860er Jahren verschlechterte sich die Situation jedoch wieder. 1862 erlagen jährlich rund 860 Personen einer Epidemie, 1866–1869 300–600. Die vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz eingeschleppte Pandemie kostete schließlich 1871/72 fast 5.000 Personen im Kronland außerhalb der Hauptstadt in ihren damaligen Grenzen das Leben.⁴⁹ Nach dem Schock dieser Pandemie wurde der Impfwang in den Schulen jedoch sehr rigoros exekutiert, sodass Pockensterbefälle selten wurden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren in

43 L[eopold] SCHÖNBAUER, 150 Jahre Blatterimpfung. In: Wiener klinische Wochenschrift 58 (1946) 309.

44 RUMPLER, Chance für Mitteleuropa, 243 f.

45 Michael PAMMER, Vom Beichtzettel zum Impfzeugnis. Beamte, Ärzte, Priester und die Einführung der Vaccination. In: Österreich in Geschichte und Literatur 39 (1995) 11–29, hier 14–19; Verena PAWLOWSKY, Rosa ZECHNER u. Ingrid MATSCHINEGG, Das Wiener Gebär- und Findelhaus (1784–1910). Forschungsbericht (Wien 1993) 335.

46 SCHÖNBAUER, 150 Jahre, 309.

47 RUMPLER, Chance für Mitteleuropa, 243 f.

48 Franz STROHMAYR, Versuch einer physisch-medicinischen Topographie von der landesfürstlichen Kreisstadt St. Pölten in Niederösterreich (Wien, St. Pölten 1813) 223.

49 Eigene Berechnungen nach PRESL, Gesundheitspflege, 386; Jahres-Bericht des Wiener Stadtfysikates über seine Amtsthätigkeit im Jahre 1866, 111; 1867, 139; 1868, 197; 1869, 186; 1870, 177; 1871, Tab. XIII; 1872, Tab. XIV; 1873, Tab. XIX.

Niederösterreich ohne Wien nur noch 1,5 bis zwei Prozent der Schulkinder, in Wien etwa ein Prozent nicht geimpft.⁵⁰

Der Erfolg der Medizin im engeren Sinn blieb vorrangig auf die Pockenimpfung und die Entdeckungen der Bakteriologie beschränkt, mit der die Kenntnis von Übertragungswegen und der Bedeutung von Sepsis und Asepsis verbunden war. Hingegen trugen gegen Ende des 19. Jahrhunderts wohl da und dort auch Investitionen der Gemeinden in die städtische Infrastruktur, besonders in die Trinkwasserversorgung und in die Kanalisation, zu einer Senkung der Morbidität und Mortalität bei. Das lässt sich an der Drehung des Stadt-Land-Verhältnisses bei der Sterblichkeit wahrscheinlich machen. Nach einer vor der Jahrhundertwende durchgeführten privaten Erhebung verfügte in einem Sample von rund 20 niederösterreichischen Städten etwa ein Drittel über eine Hochquellenwasserleitung und eine zentrale Kanalisation. Allerdings fand die Entsorgung bei zwei Drittel der Stadtregierungen eine „gleichgültige“ Bewertung.⁵¹ Tatsächlich waren noch um 1900 etwa in St. Pölten die Brunnen verseucht, eine Grundwasserleitung wurde erst 1927 errichtet. In Krems war die Versorgung mit Trinkwasser aus dem Alauntal bis Ende des 19. Jahrhunderts ungenügend, eine Tiefquellenwasserleitung wurde in Waidhofen an der Ybbs erst 1894–1900, in Waidhofen an der Thaya 1896/97 und in Wiener Neustadt 1909 fertiggestellt.⁵² Besser stand es um Baden und Neunkirchen, die Anschlüsse an die erste Wiener Hochquellenwasserleitung erhielten. Auch Mödling war schon ab 1864 mit Wasser aus dem Prißnitztal relativ gut versorgt.⁵³ Insgesamt wird man aber die Wirkung der Städteassanierung bis zur Jahrhundertwende nicht überbewerten dürfen.

Gesundheitszustand, Morbidität und Mortalität

In den 1880er Jahren erhob die zeitgenössisch wohl bedeutendste populäre Gesamtdarstellung der Donaumonarchie, das „Kronprinzenwerk“, den Anspruch, eine ethnographische Beschreibung auf solider statistischer Grundlage zu liefern, doch bewegte sie sich in ihrer Darstellungsweise in gewisser Weise zwischen Reisebericht und politischer Abhandlung⁵⁴ und entwarf ein „weichgezeichnetes“ Bild von der „physischen Beschaffenheit“ der niederösterreichischen Bevölkerung:

50 NETOLITZKY, Landes-Sanitäts-Bericht, 74 f.

51 Attilio RELLA, Die Assanierung der Städte in Oesterreich-Ungarn 1848–1898 (Wien 1899) 10 f.

52 Österreichisches Städtebuch, Bd. 4: Die Städte Niederösterreichs, Bd. 2 (Wien 1976) 165, Bd. 3 (Wien 1982) 53, 213, 235, 286.

53 Österreichisches Städtebuch, Bd. 4: Die Städte Niederösterreichs, Bd. 1 (Wien 1988) 92; ebd. 2, 300, 317.

54 Justin STAGL, Das „Kronprinzenwerk“ – Zur Einführung. In: Jurij FIKFAK u. Reinhard JOHLER (Hrsg.), Ethnographie in Serie. Zu Produktion und Rezeption der „österreichisch-ungarischen

„Im Ganzen genommen läßt sich wohl der niederösterreichische Menschen-
schlag als ein gesunder und kräftiger bezeichnen, der sich, wie allenthalben,
mit der Mehrzahl der Individuen um ein mittleres Maß der Höhe des Kör-
pers von 61 bis 64 Wiener Zoll, ungefähr 160 bis 166 Centimeter, gruppirt,
gelegentlich aber auch größere Gruppen von Individuen mit einem ansehn-
licheren Körpermaße begreift. Wien und das Viertel unter dem Manharts-
berge mit dem Marchfelde stellen die meisten Leute großen Schlages, näm-
lich 226 unter 1.000, gegen 136 im Viertel ober und unter dem Wienerwalde
und nur 118 im Waldviertel.“⁵⁵

Wie es um die unterschiedliche Körpergröße der Landesbewohnerinnen und Landes-
bewohner bestellt war, spezifizierte ein Landeskundler bereits im Vormärz. Demnach
waren die Bewohnerinnen und Bewohner des Gebirges etwas größer, die Land- und
Waldbauern größer als die Menschen in den Weinbaugebieten. In den Gebirgs-
genden der Traisen waren die Menschen auf Grund der Armut und der „elenden“
Kost kleinwüchsig, „mehr viereckig als schlank“, ebenso die Marchfeldebauern und die
Bewohnerinnen und Bewohner der Neustädter Heide.⁵⁶ Reihenuntersuchungen für
21- und 22-jährige Soldaten im Militärbezirk Wien bestätigen, dass die durchschnitt-
liche Körpergröße der Niederösterreicher und Wiener selbst nach zeitgenössischen
Maßstäben eher gering war und sich in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts
von 164 auf 160 cm sogar statistisch signifikant verringert hatte. Erst gegen Ende des
Jahrhunderts wurden wieder Körpergrößen der Geburtsjahrgänge um 1750 erreicht.⁵⁷

Um 1770 wurde der Gesundheitszustand der Bevölkerung in den peripheren
Zonen des Viertels unter dem Wienerwald ziemlich kritisch beschrieben: Im Ge-
birge gebe es viele stumme, stammelnde und blödsinnige Leute, hieß es. Eltern und
Kinder würden mehr lallen als sprechen, Kinder müssten ab dem fünften Lebensjahr
das Vieh hüten. Schreiben könne fast niemand, nur wenige lesen. Auch im Viertel
unter dem Manhartsberg waren Armut und schlechte Nahrung und *daß die Kinder
zu frube zur harten Arbeit angestrengt werden* am geringem Wachstum der heran-
wachsenden Bevölkerung Schuld. Für das Viertel ober dem Manhartsberg stellten
die Berichte fest, dass die hygienischen Verhältnisse wohl *zimlich reinlich*, die Nah-
rung aber schlecht und die Kinder von frühester Jugend zu harter Arbeit angehalten

Monarchie in Wort und Bild“ = Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der
Universität Wien 28 (Wien 2008) 28–41, hier 34.

- 55 Robert WEISSENHOFER u. Karl LANGER, Charakteristik und physische Beschaffenheit der Bevölke-
rung. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 4: Wien und Niederöster-
reich, 2. Abt.: Niederösterreich (Wien 1888) 183–188, hier 188.
- 56 Wenzel Carl BLUMENBACH, Neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Ens, Bd. 2 (Güns 1835)
299, 301 f.
- 57 John KOMLOS, Ernährung und wirtschaftliche Entwicklung unter Maria Theresia und Joseph II.
Eine anthropometrische Geschichte der Industriellen Revolution in der Habsburgermonarchie
(St. Katharinen 1994) 50.

werden, sodass das Körperwachstum *nicht zu jenem Grad, den es sonst erlangen würde*, sich entwickeln könne.⁵⁸

Die josephinischen Kinderschutzbestimmungen wurden praktisch nicht beachtet. Erst 1842 beschränkte ein Hofkanzleidekret die maximale Arbeitszeit für Neun- bis Zwölfjährige auf zehn Stunden, bei Zwölf- bis 16-Jährigen auf zwölf Stunden.⁵⁹ Das Essen in einem Fabrikswaisenhaus im Viertel unter dem Wienerwald bestand aus elf bis zwölf Lot Brot zum Frühstück, Suppe, Gemüse und Rindfleisch zu Mittag, Brot zur Jause und Suppe, Gemüse und Brot abends.⁶⁰ Aber nicht nur Kinder von Industriearbeiterfamilien litten unter der hohen Arbeitsbelastung und den üblen Lebensbedingungen. In den gebirgigen südlichen Landesteilen des Schneebergs und rund um Annaberg herrschten bei den Kindern Wurmbeschwerden, Krätze und *Scropheln*, generell bei den Gebirgsbewohnerinnen und Gebirgsbewohnern Lungenkrankheiten vor. Auch bürgerliche Zeitgenossen brachten das mit der vorherrschenden Armut, schlechter Nahrung und den unhygienischen Lebensbedingungen in Verbindung.⁶¹

Die eintönige, protein- und vitaminarme Ernährung sorgte dafür, dass die Menstruation bei heranwachsenden Mädchen nach modernen Maßstäben erst spät einsetzte: in den ländlichen Regionen gewöhnlich im 14. oder 15. Lebensjahr.⁶² Eine Untersuchung an einer Wiener Gebärklinik, die primär von Dienstmädchen frequentiert wurde, ergab ein durchschnittliches Menarchealter von 15,8 Jahren.⁶³ Das belegt, dass sich auch um 1900 an der ungünstigen Ernährungslage von Niederösterreicherinnen aus der Unterschicht wenig geändert hatte. Zumindest bei in Wien tätigen Niederösterreicherinnen, die als Dienstmädchen oder in ähnlichen Berufen beschäftigt waren, dürfte der Ernährungsstand sogar schlechter als jener der Wienerinnen aus der Unterschicht gewesen sein. Darauf deutet das geringere

58 Zit. nach Michael HOCHEDLINGER u. Anton TANTNER (Hrsg.), „... der größte Teil der Untertanen lebt elend und mühselig“. Die Berichte des Hofkriegsrates zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Habsburgermonarchie 1770–1771 = Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Sonderbd. 8 (Wien 2005) 101 f., 105, 107.

59 Gustav OTRUBA, Österreichs Industrie und Arbeiterschaft im Übergang von der Manufaktur zur Fabrikurepoche (1790–1848). In: Österreich in Geschichte und Literatur 15 (1971) 569–604, hier 594.

60 Gustav OTRUBA, Zur Geschichte der Frauen- und Kinderarbeit im Gewerbe und den Manufakturen Niederösterreichs. In: JbLkNÖ NF 34 (1960) 143–179, hier 175.

61 Verhandlungen der k. k. Landwirtschaftlichen Gesellschaft in Wien, Bd. 3/1, 54; Franz SARTORI, Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthumes, Bd. 4 (Wien 1809) 195.

62 BLUMENBACH, Neueste Landeskunde, 303; in Wien lag das Menarchealter um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt bei 16 Jahren, der häufigste Wert war jedoch 14 Jahre. Vgl. dazu Hubert Christian EHALT, Über den Wandel des Termins der Geschlechtsreife in Europa und dessen Ursachen. In: Hubert Christian EHALT (Hrsg.), Zwischen Natur und Kultur. Zur Kritik biologistischer Ansätze = Kulturstudien 4 (Wien, Köln, Graz 1985) 93–167, hier 159 f.

63 John KOMLOS, The Age at Menarche in Vienna: The Relationship Between Nutrition and Fertility. In: Historical Methods 22 (1989) 158–163, hier 162.

Geburtsgewicht ihrer Babys hin, das mit dem Ernährungsstand der Mütter positiv korreliert.⁶⁴

Scheinbar im Widerspruch zu den geringen Körpergrößen stand die ländliche Bevölkerung Niederösterreichs im Ruf, gerne und viel zu essen. „Niederösterreich ist nie als ein Land der Kostverächter geschildert worden. Eher hat man den alten Spottnamen ‚Paschaller‘ darauf beziehen wollen, daß es im Lande allezeit österrich gute Speisen gäbe.“⁶⁵ Klischee und Wirklichkeit klafften jedoch auseinander. Nach einer Schätzung der Wiener Handelskammer ernährten sich die Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher um 1860 in weit höherem Ausmaß als die Wienerinnen und Wiener von Kartoffeln (128 kg pro Kopf und Jahr), Kraut und Rüben (58 kg). Hingegen lag der Fleischkonsum auf weniger als der Hälfte des Wiener Niveaus. Ähnliches galt für Kaffee und Bier. Dafür übertraf der Weinkonsum jenen der Wienerinnen und Wiener, und beim Zucker gab es kaum Unterschiede.⁶⁶ Um die Ernährung stand es im Waldviertel besonders schlecht. Mehlknödel, Kartoffel und blauer Mohn waren in der Region Ottenschlag, Grafenschlag, Rappottenstein, Arbesbach und Weitra die übliche Kost. In den Misserntejahren 1804 und 1805 wurden lediglich Kartoffel und Hafer-, manchmal sogar nur Strohbrod verzehrt.⁶⁷ Über die eintönige Ernährung eines „Waldbauern“ im Viertel ober dem Manhartsberg hieß es noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts: „Den ganzen Sommer hindurch lebt er fast nur von Mehlspeisen, Fleisch kommt nur im Winter auf seinen Tisch, wenn ein Schwein geschlachtet wurde, welches dann als ‚schwarzes Fleisch‘ (Geselchtes) Tag für Tag gegessen wird.“⁶⁸ Generell gab es in den bäuerlichen und kleinbäuerlichen Haushalten nur am Sonntag und zu kirchlichen oder familiären Festen zu Mittag Fleisch.⁶⁹

Einen Hinweis auf die besonders dürftige Nahrung der niederösterreichischen Fabrikarbeitserschaft liefern Haushaltsstatistiken, da der Anteil der Ernährungsausgaben mit dem Einkommen negativ korreliert.⁷⁰ Gemäß einer Erhebung aus dem

64 W. Peter WARD, *Birth Weight and Economic Growth. Women's Living Standards in the Industrializing West* (Chicago, London 1993) 59.

65 Leopold SCHMIDT, *Volkskunde von Niederösterreich*, Bd. 1 (Horn 1966) 338.

66 SANDGRUBER, *Anfänge*, 137.

67 Wolfgang HÄUSLER, *Reisebeschreibungen aus dem Donautal und dem Waldviertel als Quelle zur niederösterreichischen Landeskunde zwischen Aufklärung und Biedermeier*. In: *Unsere Heimat* 56/1 (1985) 3–47, hier 37.

68 Karl SCHÖBER, *Die Deutschen in Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain = Die Völker Oesterreich-Ungarns. Ethnographische und culturhistorische Schilderungen*, Bd. 1 (Wien, Teschen 1881) 367.

69 SCHMIDT, *Volkskunde* 1, 367 f.

70 H[endrik] S[amuel] HOUTHAKKER, *Engel's Law*. In: John EATWELL, Murray MILGATE u. Peter NEWMAN (Hrsg.), *The New Palgrave. A Dictionary of Economics*, Bd. 2 (London, Basingstoke 1987) 143 f.; Toni PIERENKEMPER, *Haushalte*. In: Gerold AMBROSIUS, Dietmar PETZINA u. Werner PLUMPE (Hrsg.), *Moderne Wirtschaftsgeschichte* (München 2. Aufl. 2006) 39–59, hier 43 f.



Abbildung 3: Der Abschied von den Eltern, Gemälde von Ferdinand Georg Waldmüller, Öl auf Holz, 1854, Landessammlungen Niederösterreich, KS-678.

Jahr 1870 lag der Anteil der Nahrungsausgaben in einzelnen Gewerben und Industrien wie im Maschinenbau, in der Textilindustrie und bei den Buchdruckern über 70 Prozent.⁷¹ Selbst Mitte der 1880er Jahre gaben Bauarbeiter in Waidhofen an der Ybbs, Schlosser in Baden, Kleidermacher in Neunkirchen oder Schmiede in Ybbsitz fast zwei Drittel ihres Einkommens für Nahrungsmittel aus.⁷²

Die dürftige Ernährung der Unterschichten trug unzweifelhaft zur hohen Sterblichkeit bei.⁷³ Wie schon die Zeitgenossen bringt die moderne Forschung anthropometrische Maße mit dem Ernährungszustand in Zusammenhang. Diesen

71 Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Gewerben Niederösterreichs. Hrsg. Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer (Wien 1870).

72 Statistischer Bericht über Industrie und Gewerbe des Erzherzogthums Österreich unter der Enns im Jahre 1885. Hrsg. Handels- und Gewerbekammer in Wien (Wien 1889) LIX.

73 KOMLOS, Ernährung, 31–33.

beeinflussen allerdings auch während eines Lebens erlittene Krankheiten.⁷⁴ Eine besondere Rolle spielen chronische Infektionskrankheiten, und gerade diese rückten im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr in den Mittelpunkt des Krankheitspektrums. Zwischen der Morbidität und Mortalität dieser Infektionskrankheiten und der Ernährung und den hygienischen Lebensbedingungen bestand eine hohe Korrelation.

Wie die Zeitreihe der Blattern-, Cholera- und Typhussterberaten eindrucksvoll belegt, traten schwere Epidemien ab Mitte der 1870er Jahre nicht mehr auf. Ende des 19. Jahrhunderts stellte sich die Situation außerhalb Wiens folgendermaßen dar: Im Durchschnitt der Jahre 1898–1900 entfielen 21 Prozent der Sterbefälle auf Tuberkulose und Lungenentzündung, nur noch rund 4,5 Prozent auf epidemische Infektionen; degenerative Krankheiten wie Herz-/Kreislauf- und Krebserkrankungen hatten einen Anteil von rund 13,5 Prozent, „angeborene Lebensschwäche“ bei Säuglingen vier Prozent. Allerdings wies die Statistik 54 Prozent Sterbefälle an „sonstigen natürlichen Krankheiten“ aus, was den tatsächlichen Verhältnissen vermutlich nicht entsprach.⁷⁵ Die Sterblichkeit an Lungentuberkulose als der verbreitetsten chronischen Infektionskrankheit war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Niederösterreich im Gegensatz zu Wien nur wenig gefallen. Wenn sie sich im Landesdurchschnitt trotzdem noch recht deutlich unter dem Wiener Niveau befand, so lag das in erster Linie an den agrarisch dominierten Bezirken. In Bezirken wie Amstetten oder Zwettl erreichte sie nicht einmal die Hälfte des Wiener Wertes.⁷⁶ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verminderten sich die regionalen Unterschiede bei der Tbc-Sterblichkeit. In den agrarischen und agrarisch-industriell gemischten Bezirken nahm sie noch zu, in den Industriebezirken hatte sie bereits Ende der 1870er Jahre ihren Höhepunkt erreicht und sank in der Folge ab.⁷⁷ Da die Tbc-Sterblichkeit speziell mit der Ernährung und den hygienischen Verhältnissen am Arbeits- und Wohnplatz eng korreliert,⁷⁸ spricht das für eine Verbesserung der Überlebensverhältnisse in den Industriebezirken. In den agrarisch geprägten Zonen dürfte sich hingegen bezüglich Ernährung und Hygiene kaum etwas geändert haben.

74 John KOMLOS, Modernes ökonomisches Wachstum und der biologische Lebensstandard. In: Eckart SCHREMMER (Hrsg.), *Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode = Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Beiheft 145 (Stuttgart 1998) 165–197, hier 165.

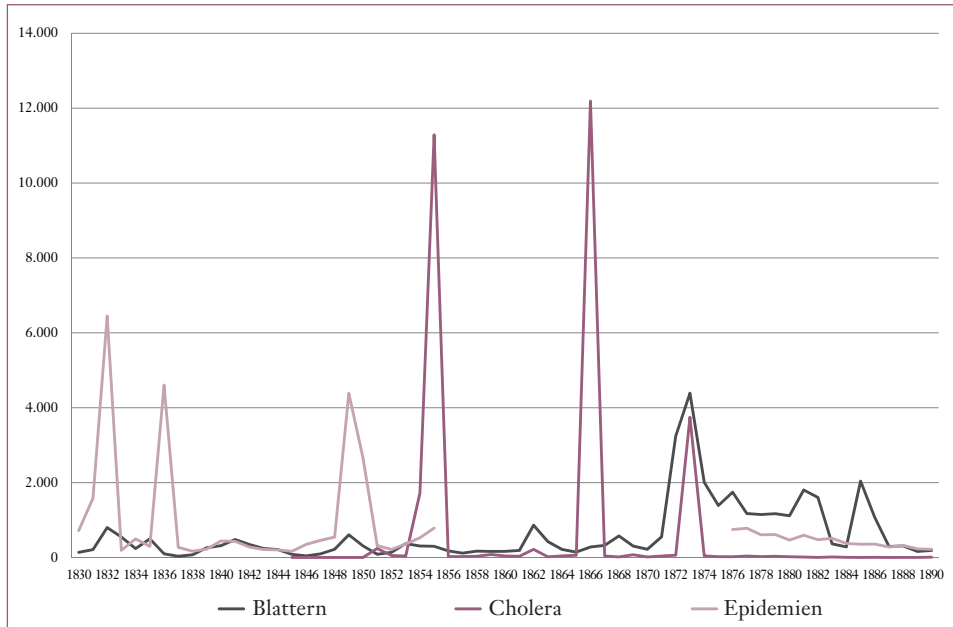
75 Eigene Berechnungen nach *Die Bewegung der Bevölkerung in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern im Jahre 1898 = Österreichische Statistik* 55/3. Hrsg. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1902) 110 f.; ebd. 1899 = *Österreichische Statistik* 62/3 (Wien 1902) 112 f.; ebd. 1900 = *Österreichische Statistik* 67/1 (Wien 1902) 112 f.

76 Vgl. NETOLITZKY, *Landes-Sanitäts-Bericht*, 22.

77 Ludwig TELEKY, *Die Sterblichkeit an Tuberkulose in Österreich 1873–1904*. In: *Statistische Monatschrift NF* 11 (1906) 145–218, hier 192.

78 Elisabeth DIETRICH-DAUM, *Die „Wiener Krankheit“. Eine Sozialgeschichte der Tuberkulose in Österreich = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien* 32 (Wien, München 2007) 159–179.

Grafik 1: Blattern- (Pocken), Cholera- und Epidemiesterblichkeit in Niederösterreich 1830–1890*

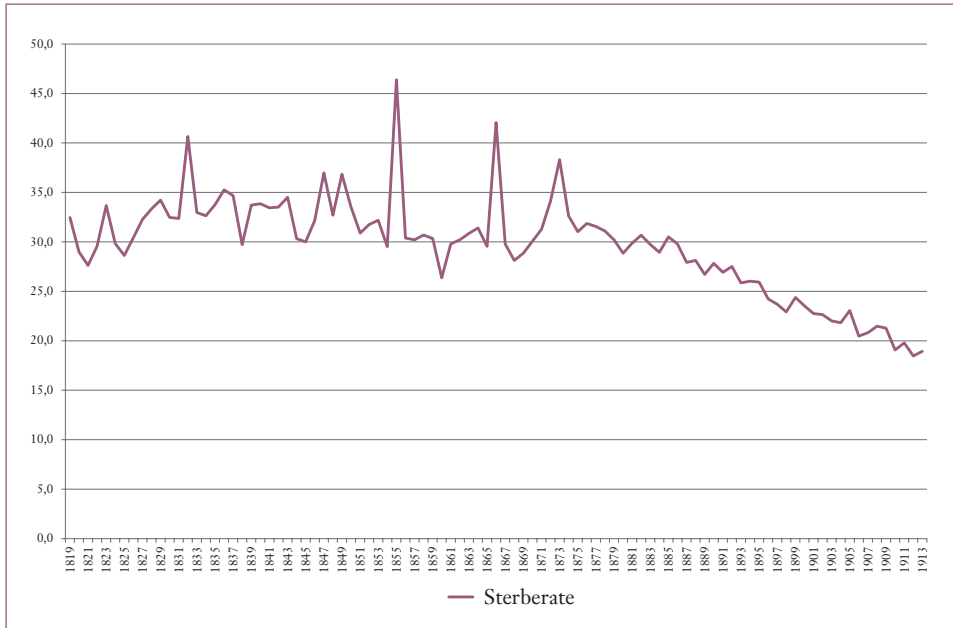


* Auf 100.000 der Bevölkerung.

Quelle: Eigene Berechnungen nach Birgit BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich 1750–1918 = Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns, Bd. 1 (Wien 1978) Teil 2, 90–92; Stephan SEDLACZEK u. Wilhelm LÖWY, Wien. Statistischer Bericht über die wichtigsten demographischen Verhältnisse (Wien 1887) 12–15; Wenzel Carl BLUMENBACH, Neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Ens, Bd. 2 (Güns 1835) 310 f.; Tafeln zur Statistik der Österreichischen Monarchie 1–21, NF 1–5 (1828–1865); Statistik der Stadt Wien 1 (1857) 120 f., 142 f., 2 (1861) 108 f., 130 f.; Wiener Kommunal-Kalender und städtisches Jahrbuch 2 (1864) 227, Jahrbuch 3 (1865) 191, Jahrbuch 4 (1866) 168, Jahrbuch 5 (1867) 188, Jahrbuch 6 (1868) 237; Die Gemeinde Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien 1867–1870 (Wien 1871) 31, 1871–1873 (Wien 1875) 43; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883–1890 (1885–1892); Österreichisches Statistisches Handbuch 1861–1892 (1863–1893); Gerhard MEISSL u. Andreas WEIGL, Verteilung der Cholera- und Durchfall-Sterbefälle 1855. In: Historischer Atlas von Wien, 8. Lieferung (Wien 2002).

Die rohe Sterberate (Sterbefälle auf 1.000 Einwohner) in Niederösterreich (ohne Wien) hatte sich Ende des 18. Jahrhunderts bei einem vergleichsweise günstigen Wert unter 30 bewegt, war aber schon im Zeitalter der Napoleonischen Kriege über 30 angestiegen und blieb auf diesem hohen Niveau. Seuchen sorgten zusätzlich für Zacken in der Mortalitätskurve. Erst ab den 1880er Jahren sank die Sterberate auf einen Wert von etwa 25.

Grafik 2: Rohe Sterberate für Niederösterreich 1819–1913*



* Bis 1890 einschließlich der Wiener Vororte.

Quelle: Eigene Berechnungen nach BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungsentwicklung, 90, 92; WEIGL, Demographischer Wandel, 364–366; Österreichisches Statistisches Handbuch 33/1914 (1916) 4 f.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestand ein regionales Gefälle zwischen höheren Sterberaten im Viertel unter dem Wienerwald und dem Weinviertel einerseits und niedrigeren im Most- und Waldviertel andererseits (siehe Tabelle 5). Die Spannweite zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Bezirkswert war mit 68 Prozent vom Landesdurchschnitt beträchtlich.⁷⁹ Bereits der Statistiker Joseph Marx Freiherr von Lichtenstern verwies 1791 auf Gegenden im Süden und Nordwesten des Landes, wo unter einem Alter von 50 oder 60 Jahren kaum einer sterbe.⁸⁰ Mit diesen zumindest regional günstigen Sterblichkeitsverhältnissen war es ab den Napoleonischen Kriegen vorbei. Besonders um 1810 nahm die Sterblichkeit infolge einer von Soldaten verbreiteten Typhusepidemie in allen Landesteilen stark zu. Am besten kam noch das Waldviertel weg. Im Vormärz stiegen die Sterberaten in Industrie- und Weinviertel weiter an, während sie im Waldviertel konstant blieben und im Mostviertel sogar rückläufig waren.

79 KLEIN, Geburten und Sterbefälle, 183, 185, 188.

80 Joseph Marx von LICHTENSTERN, Statistisch-geographische Beschreibung des Erzherzogthums Oestreich unter der Ens (Wien, Leipzig 1791) 103.

Für Ottenschlag im Waldviertel sind Angaben über Todesursachen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfügbar. Sie lassen vermuten, dass die Verbreitung von Infektionskrankheiten und im Besonderen der Lungen-Tbc im Waldviertel unterdurchschnittlich ausfiel und dies zu der geringeren vor- und frühindustriellen Sterblichkeit wesentlich beitrug.⁸¹

Tabelle 5: Sterberaten nach Landesvierteln 1785–1846

Viertel	1785–1795	1810	1829	1840	1843	1830–1846
VUWW	32,3	51,9	36,8	40,3	38,9	39,2
VOWW	23,7	42,5	33,6	31,7	30,8	29,8
VUMB	29,3	45,1	31,6	31,6	34,7	33,2
VOMB	25	34,6	29,1	28,5	30,6	29,1

Abkürzungen: VUWW = Viertel unter dem Wienerwald; VOWW = Viertel ober dem Wienerwald, VUMB = Viertel unter dem Manhartsberg; VOMB = Viertel ober dem Manhartsberg.

Quelle: Eigene Berechnungen nach BLUMENBACH, *Neueste Landeskunde*, 308; Siegfried BECHER, *Die Bevölkerungs-Verhältnisse der österreichischen Monarchie (Wien 1846)* 239; Kurt KLEIN, *Geburten und Sterbefälle in Niederösterreich am Ende des 18. Jahrhunderts*. In: *JbLkNÖ NF 54/55 (1990) 177–188*, hier 183; *Historisches Ortslexikon Niederösterreich*, Teil 1, 4 f.

An dem allgemein hohen Niveau der Sterberaten hatte sich auch noch zu Beginn der 1880er Jahre wenig verändert. In den politischen Bezirken Niederösterreichs lagen sie durchwegs über 30, vergleichsweise günstig war die Situation in Lilienfeld und Neunkirchen mit Werten um 25–26. Bis zur Jahrhundertwende kam es dann im Zuge des demographischen Übergangs zu einem Rückgang der Sterberaten um 20–35 Prozent.⁸² Insgesamt bestand um 1900 eine relativ geringe regionale Streuung der Sterberaten.⁸³

Über differentielle Lebenserwartungen nach Geschlecht und Alter in der vor-modernen Gesellschaft sind nach derzeitigem Forschungsstand nur bedingt Aussagen möglich, da es vor allem an detaillierten Einwohnererhebungen mangelt. Für das gesamte Landesgebiet bieten erst die statistischen Daten ab den 1890er Jahren

81 Eigene Berechnungen nach Diözesanarchiv St. Pölten, Pfarrarchiv Ottenschlag, Sterbematriken. Für die freundliche Zurverfügungstellung der Rohdaten danke ich Felix Gundacker.

82 Eigene Berechnungen nach Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder 1881–1882 = *Österreichische Statistik* 5. Hrsg. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1884) xxi; ebd. 1883 = *Österreichische Statistik* 8/2 (Wien 1885) xii; ebd. 1900 = *Österreichische Statistik* 67 (Wien 1902) lxvii; ebd. 1901 = *Österreichische Statistik* 72 (Wien 1905) ii; ebd. 1903 = *Österreichische Statistik* 79/1 (Wien 1906) vi.

83 Die Variationskoeffizienten unter Auslassung der politischen Bezirke Hernals und Sechshaus in den Jahren 1881–1883 betragen 0,10, 1900–1902 0,08.

eine solide Grundlage, die es erlaubt, aussagekräftige Sterbetafeln zu berechnen. Im Durchschnitt der Jahre 1891/92 betrug die Lebenserwartung bei der Geburt in Niederösterreich bei der männlichen Bevölkerung 34,8 Jahre, bei der weiblichen 37,0. Am Beginn des zweiten Lebensjahres stieg dieser Wert auf 50,6 bei beiden Geschlechtern. Im Erwachsenenalter betrug die Lebenserwartung von 20-Jährigen 60,8 (Männer) bzw. 61,0 (Frauen).⁸⁴

Der beträchtliche Unterschied zwischen der Lebenserwartung bei der Geburt und nach Ende des Säuglingsalters hatte seine Ursachen in der auch nach zeitgenössischen Maßstäben hohen Säuglingssterblichkeit. Sie lag im 19. Jahrhundert zwischen 30 und 45 Prozent. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann sie kontinuierlich zu sinken.

Abgesehen von den bedenklichen hygienischen Verhältnissen und der Unkenntnis von Sepsis und Asepsis fehlte vielfach professionelle Hilfe bei „schweren“ Geburten. Hebammen waren noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts selten. Es gab sie in den Städten, in den Dörfern kaum. Bäuerinnen gebären angeblich nicht selten ohne fremde Hilfe sogar bei der Feldarbeit.⁸⁵ Im Jahr 1848 gab es im gesamten Kronland 1.306 Hebammen. 1894 waren es 2.623, davon allerdings 1.579 in Wien. Für das übrige Niederösterreich blieben also nur etwas mehr als 1.000 Hebammen.⁸⁶

Eine häufige Säuglings- und Kinderkrankheit waren die Fraisen, krampfartige Zustände, für die der Volksmund 72 verschiedene Arten erdachte. Die dagegen angewandten Mittel zeugen von der Hilflosigkeit der betroffenen Eltern: Fraisenbriefe, Fraisenhäubchen, abergläubische Sprüche.⁸⁷ Glaubt man einem zeitgenössischen Bericht aus dem Vormärz, dann wurden Säuglinge und Kleinkinder von Waldviertler Bauern kaum gebadet und „halbnackt oder elend bekleidet“ bei jeder Witterung mit auf die Felder genommen.⁸⁸ Besonders schlechte Überlebenschancen hatten die im Wiener Gebär- und Findelhaus aufgenommenen Kinder,⁸⁹ von denen auch noch um die Jahrhundertwende rund 7.000–7.500 zu niederösterreichischen Pflegeeltern verbracht wurden.⁹⁰

84 Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder im Jahr 1891 = Österreichische Statistik 37/1. Bearb. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1893) 66 f., 78 f., 90 f., 102 f.; ebd. 1892 = Österreichische Statistik 38/3 (Wien 1895) 55, 66 f., 78 f., 90 f., 102 f.; Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, Bd. 1/3 = Österreichische Statistik 32/3. Hrsg. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1893) 26 f.; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1894 (1896) 34 f.

85 BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungspolitik, 192.

86 PRESL, Gesundheitspflege, 422; Statistisches Jahrbuch Wien 1894, 378.

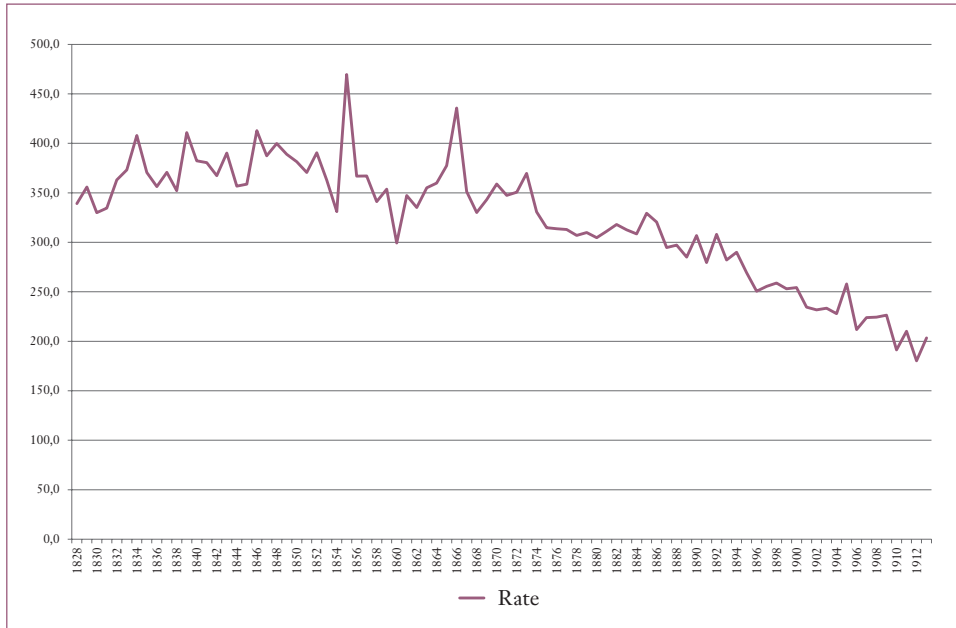
87 HÄUSLER, Land, 261 f.

88 Anton Friedrich REIL, Das Donauländchen der kaiserl. königl. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich. Geographisch und historisch beschrieben (Wien 1835) 28.

89 PAWLOWSKY, Mutter ledig, 309.

90 NETOLITZKY, Landes-Sanitäts-Bericht, 168.

Grafik 3: Säuglingssterberate 1828–1913*



* Bis 1890 einschließlich der Wiener Vororte.

Quelle: Wie Grafik 1; Gustav Adolph SCHIMMER, Mortalität und Vitalität der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder der Österreichischen Monarchie = Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik 14/4 (Wien 1868) 20–27.

Im Gegensatz zu Wien und ähnlich dem österreichischen Durchschnitt⁹¹ lag noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Lebenserwartung der beiden Geschlechter ab dem Kleinkindalter und dann vor allem im Erwachsenenalter ganz nahe beieinander. Der *gender gap* bei der Lebenserwartung war also auf das Säuglingsalter beschränkt. Das deutet mit Bezug auf die günstigeren Werte für Mädchen und Frauen in den anderen Alpenländern darauf hin, dass die Lebensbedingungen für diese in Niederösterreich vergleichsweise ungünstig gewesen sein müssen.

Der „politische Ehekonsens“

Neben der *medizinischen Polizey* suchte der Staat auch seine „Bio-Macht“ mit Bezug auf das generative Verhalten auszuweiten. An sich war der Versuch städtischer Obrigkeiten

91 WEIGL, Demographischer Wandel, 165; Peter FINDL, Mortalität und Lebenserwartung in den österreichischen Alpenländern im Zeitalter der Hochindustrialisierung (1868 bis 1912). In: Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829–1979 = Beiträge zur österreichischen Statistik 550, 550a (Wien 1979) 425–452, hier 443 f., Tabellenanhang 33–50, hier 42, 45.

oder der Grundherren, das Heiratsverhalten der Untertanen zu kontrollieren und zu beeinflussen, nicht neu. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts interessierte sich jedoch mehr und mehr auch der Staat dafür. Die ersten beiden Drittel des 19. Jahrhunderts kennzeichnete schließlich ein System administrativer Ehebeschränkungen, die sich unter dem Begriff „politischer Ehekonsens“⁹² zusammenfassen lassen. Sie entsprangen dem Versuch, obrigkeitliche Kontrolle über das Fortpflanzungsverhalten des verarmten „entsittlichten Pöbels“ zu erlangen.⁹³ Eine bevölkerungspolitische Zielrichtung besaß der Ehekonsens nicht. Dazu waren die Bestimmungen zu widersprüchlich und ihre Handhabung ziemlich willkürlich. Seinen Höhepunkt erlebte das System während der Frühindustrialisierung. Die liberale Verfassung von 1868 setzte ihm zumindest in Niederösterreich ein vergleichsweise frühes Ende.⁹⁴

In der Praxis wirkten auf die obrigkeitliche Kontrolle der Eheschließungen divergierende Interessen. Für den aufgeklärt-absolutistischen Staat waren Ehebeschränkungen kontraproduktiv. Kein geringerer als Joseph von Sonnenfels äußerte sich kritisch zu der Praxis, Handwerksgesellen und Soldaten die Ehe zu verwehren.⁹⁵ Zwar neigte der konservative Kaiser Franz II. (I.) zu einer restriktiveren Haltung, weil ihm die Vermehrung der potenziell revolutionären Massen Unbehagen verursachte, aber die als Fabrikbesitzer tätigen Grundherren benötigten in der boomenden Phase der Frühindustrialisierung genügend Arbeitskräfte und die bäuerlichen „Hausväter“ waren an zahlreichen ledigen Dienstboten interessiert. Gemeinsam war den „Obrigkeiten“ die Angst vor jungen, mobilen, schlecht zu kontrollierenden Menschen.⁹⁶ Immer wieder einte lokale Obrigkeit und Untertanen ein gemeinsames Interesse, so die Angst vor Rekrutierungen. In der irrigen Meinung, Eheschließungen würden junge Männer vor solchen bewahren, heiratete im Zuge der Konskription von 1770 so mancher *junge Pursche mit Einwilligung der obrigkeitlichen Beamten*.⁹⁷

Das restriktive Heiratsregime im Vormärz begünstigte die Festigung des tradierten Heiratsverhaltens. Niederösterreich lag in der Zone des *European Marriage Pattern*. Dieses war durch spätes (Erst-)Heiratsalter von Frauen und Männern gekennzeichnet. Zudem blieb ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bevölkerung (Handwerksgesellen, Knechte, Mägde, Geistliche) lebenslang unverheiratet oder heiratete im Lebenslauf sehr spät. Diese Tradition der späten Heirat setzte sich auch nach dem Ende der restriktiven Heiratsgesetzgebung fort, was auf ihre tiefe historische

92 Siehe dazu den Beitrag von Gertrude Langer-Ostrawsky und Margareth Lanzinger in diesem Band.

93 Bettina RAINER, Bevölkerungswachstum als globale Katastrophe. Apokalypse und Unsterblichkeit (Münster 2005) 78–81.

94 Josef EHMER, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus = Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 92 (Göttingen 1991) 61.

95 FUHRMANN, Volksvermehrung, 75.

96 EHMER, Heiratsverhalten, 71.

97 Zit. nach HOCHEDLINGER u. TANTNER, Berichte des Hofkriegsrates, 107.

Verwurzelung deutet. Noch um 1880 waren unter der Altersgruppe der 25- bis unter 30-Jährigen in den Städten Wiener Neustadt und Waidhofen an der Ybbs über 70 Prozent ledig, ebenso in den Bezirken St. Pölten, Amstetten, Horn, Krems und Scheibbs. In Lilienfeld waren es gar 82 Prozent. Knapp unter 60 Prozent lagen die Ledigenquoten bloß in den Bezirken Mistelbach und Waidhofen an der Thaya, und nur in Oberhollabrunn war mehr als jeder zweite unter 30-jährige Mann verheiratet.⁹⁸

In Summe bestimmten also die Beharrungskraft traditioneller Vorstellungen von „rechter Ehe“ und die zunächst scharfe innerdörfliche Stigmatisierung lediger Mütter und unehelicher Kinder die durch niedrige Illegitimitätsraten geprägte Fertilität. Doch das sollte sich im Zuge der Mobilisierung unterbäuerlicher Schichten in der Zeit der Frühindustrialisierung allmählich ändern. In der Zeit der Napoleonischen Kriege hatten 1810 und 1811 lediglich das Viertel unter dem Wienerwald mit neun bis elf Prozent und das Viertel ober dem Wienerwald mit 13 Prozent etwas höhere Unehelichenquoten, während im Wein- und Waldviertel lediglich 4–6,5 Prozent der Kinder unehelich zur Welt kamen. Um 1830 war die Quote in den südlichen Landesteilen auf 15–17 Prozent gestiegen, aber auch in den nördlichen Vierteln auf sieben Prozent im Weinviertel und rund 10,5 Prozent im Waldviertel. Der Anstieg setzte sich nun kontinuierlich fort. 1843 kam bereits fast jedes fünfte Kind im Industrie- und Mostviertel unehelich zur Welt, im Waldviertel jedes achte. Lediglich im Weinviertel blieb Illegitimität wenig verbreitet.⁹⁹ Der Anstieg der Illegitimitätsraten verlief auf breiter Basis, traf Zentren der „Protoindustrie“ ebenso wie regionale urbane Zentren.

An dem regionalen Muster der Illegitimität änderte sich auch in weiterer Folge wenig. Im Durchschnitt der Jahre 1870–1874 lagen die Unehelichenquoten in den Bezirken Groß-Enzersdorf, Mistelbach und Oberhollabrunn unter oder um zehn Prozent. Vergleichsweise wenig verbreitet war Illegitimität auch im Waldviertel. In allen übrigen Landesteilen erreichten die Quoten um 20 Prozent. Eine Ausnahme bildete der politische Bezirk Lilienfeld mit einem Drittel.¹⁰⁰

Eine eindimensionale Erklärung dieses regionalen Verbreitungsmusters aus dem Industrialisierungsprozess greift zu kurz. Zwar korrelierte die Verbreitung unehelicher Geburten mit dem Anteil der Bevölkerung, der im Produktionssektor tätig war, doch eine noch größere Rolle spielte der Großgrundbesitz. In jenen Bezirken, in denen landwirtschaftlicher Güter eine überdurchschnittliche Größe aufwies und eine erhebliche Anzahl von Dienstleuten beschäftigt war, war der Anteil unehelicher Geburten ebenso hoch.¹⁰¹ Dem Größenwachstum landwirtschaftlicher Betriebe und

98 EHMER, Heiratsverhalten, 311.

99 Eigene Berechnungen nach Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (1811) 481 f.; BLUMENBACH, Neueste Landeskunde, 305 f.; Siegfried BECHER, Die Bevölkerungs-Verhältnisse der österreichischen Monarchie (Wien 1846) 151.

100 Gustav Adolph SCHIMMER, Die unehelich Geborenen in Oesterreich 1831–1874. In: Statistische Monatschrift 2 (1876) 149–174, hier 168.

101 Eigene Berechnungen nach ebd., 158.

der damit verbundenen Entpersonalisierung der Arbeitsbeziehungen im Agrarsektor kam also zumindest ebensolche Bedeutung zu wie der Verbreitung der Lohnarbeit in Gewerbe und Industrie.

Ein Vergleich der Geburtenraten nach Landesvierteln im späten 18. Jahrhundert belegt eine hohe Fertilität in allen Landesteilen mit Ausnahme des Mostviertels. Im Wesentlichen blieb dieses regionale Muster bis in den späten Vormärz bestehen, wobei vor allem im Industrieviertel die Geburtenraten von hohem Niveau aus weiter anstiegen. Im Sinn einer „Geburtenbremse“ wirkte die Zunahme der Illegitimität also kaum.

Tabelle 6: Geburtenraten nach Landesvierteln 1785–1846

Viertel	1785–1795	1810	1830–1846
VUWW	37,1	36,5	40,2
VOWW	28,7	31,3	31,8
VUMB	36,1	33,8	34,8
VOMB	34,9	39,7	33,8

Abkürzungen: VUWW = Viertel unter dem Wienerwald; VOWW = Viertel ober dem Wienerwald, VUMB = Viertel unter dem Manhartsberg; VOMB = Viertel ober dem Manhartsberg.

Quelle: Eigene Berechnungen nach KLEIN, Geburten und Sterbefälle, 183; Historisches Ortslexikon Niederösterreich, Teil 1, 4–7; Vaterländische Blätter (1811) 481.

Auf einer hoch aggregierten Ebene bestanden im Durchschnitt der Jahre 1785–1795 zwischen den Geburtenraten des Viertels ober dem Manhartsberg und dem niederösterreichischen Durchschnitt nur geringfügige Unterschiede. Im gesamten Viertel lag die Geburtenrate um 35. Das entsprach einem hohen, aber keineswegs jenem außergewöhnlichen Fertilitätsniveau, wie es für manche Zentren der „protoindustriellen“ Textilproduktion etwa in Yorkshire oder in Wiener Vorstädten und Vororten im Zeitraum 1780–1820 nachgewiesen wurde.¹⁰² Die Phase überdurchschnittlicher Fertilität in den Zentren der Hausindustrie hielt freilich nicht lange an. Nimmt man die durchschnittliche Zahl der Zwei- bis Elfjährigen als groben Fertilitätsindikator, dann lässt sich in ganz unterschiedlichen Pfarren wie jenen von Gmünd (Heimweberei, Ackerbau), Maria Langegg (Mischwirtschaft, Holzfällerei) und Perchtoldsdorf (Weinbau, Marktort) vom ausgehenden 18. bis in das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts kein Trend im Sinne einer die Fertilität begünstigenden Arbeitsorganisation feststellen.¹⁰³

102 WEIGL, Zwischenspur, 445; Pat HUDSON u. Steve KING, Two Textile Townships, c. 1660–1820: A Comparative Demographic Analysis. In: *Economic History Review* 53/4 (2000) 706–741; Markus CERMAN, Proto-Industrialization in an Urban Environment. Vienna, 1750–1857. In: *Continuity and Change* 8 (1993) 281–320, hier 303.

103 Michael MITTERAUER, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum. In: Josef EHMER u. Michael MITTERAUER (Hrsg.),

Nach Angaben aus einer medizinischen Topographie aus dem frühen 19. Jahrhundert waren in St. Pölten sechs bis sieben Kinder bei verheirateten Frauen nicht selten.¹⁰⁴ Das entsprach durchaus noch den um 1900 bestehenden Verhältnissen. Im Durchschnitt der Jahre 1896–1900 lag die Gesamtfertilitätsrate bei 4,99. Das heißt unter den damals gegebenen altersspezifischen Fertilitätsraten, dass auf jede Niederösterreicherin im Laufe ihres Lebens durchschnittlich fünf Kinder kamen. Während diese Rate jedoch bei den ehelichen Geburten bei 8,1 lag, waren es bei den unehelichen nur 1,3. Was die altersspezifischen Fertilitätsraten anlangt, bestand ein Geburtengipfel bei den Verheirateten in der Altersgruppe der 25- bis unter 30-Jährigen, bei den Ledigen im Alter von 20 bis unter 25 Jahren.¹⁰⁵ Am traditionellen Muster der späten Heirat und hohen ehelichen Fertilität hatte sich also nichts Wesentliches verändert.

Das von der ehelichen Fertilität bestimmte regionale Fertilitätsmuster wies auch noch um 1900 in den ländlichen Zonen nur geringe Abweichungen auf. Bereits beträchtlich gesunken war die eheliche Fertilität in den Städten wie Wiener Neustadt und Waidhofen an der Ybbs.¹⁰⁶ Was die durchschnittliche Zahl der überlebenden Kinder pro Familie anlangt, betrug der Unterschied zwischen Stadt und Land rund ein Kind. Dafür war in erster Linie das generative Verhalten des Bürgertums (Angestellte, Selbständige) verantwortlich, während die bäuerliche Bevölkerung und die Arbeiterschaft noch kaum innereheliche Geburtenkontrolle betrieben haben dürften.¹⁰⁷

Tabelle 7: Durchschnittliche Zahl ehelicher Kinder aus 1890–1903 geschlossenen, 1934 noch bestehenden Erst-Ehen

Gemeindegröße (Einwohnerinnen und Einwohner)	Gesamt	Ehen mit Kindern
bis 2.000	3,1	3,6
über 2.000 bis 10.000	2,7	3,2
über 10.000 bis 100.000	2,0	2,6
Niederösterreich	2,9	3,4

Quelle: Eigene Berechnungen nach Ergebnisse der Volkszählung vom 22. März 1934. Niederösterreich. Bearb. Bundesamt für Statistik (Wien 1935) 289.

Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften (Wien, Köln, Graz 1986) 185–323, hier 300–305.

104 STROHMAYR, Topographie, 100.

105 Eigene Berechnungen nach [Friedrich C.] PRESL, Die weibliche Bevölkerung in Österreich und deren Fruchtbarkeitsziffer. In: Statistische Monatsschrift NF 10 (1905) 499–541, hier 510, 512, 523, 525.

106 Ebd., 532.

107 Andreas WEIGL, Von der Stagnation zu neuer Dynamik. Die demographische Entwicklung. In: Peter MELICHAR, ERNST LANGTHALER u. Stefan EMINGER (Hrsg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Wirtschaft (Wien, Köln, Weimar 2008) 1–49, hier 30–32.

Staatswerdung und Binnenmigration

Für die demographische Entwicklung Niederösterreichs in seinen heutigen Grenzen war der generelle Bevölkerungsanstieg der Habsburgermonarchie insofern von großer Bedeutung, als die Verwaltungsreformen der maria-theresianischen und josephinischen Ära das Zusammenwachsen des gemeinsamen Wirtschaftsraums erheblich gefördert hatten und nach dem Ende der Napoleonischen Kriege eine zunehmende Abschottung von den Staaten des Deutschen Bundes betrieben wurde. Die Außenmigration, besonders jene aus den deutschsprachigen Territorien, verlor massiv an Bedeutung, während die Binnenmigration kontinuierlich zunahm.¹⁰⁸

Obwohl de iure für einen Ortswechsel von Untertanen die Zustimmung der zuständigen Herrschaft erforderlich war, verfügten die landlosen ländlichen Unterschichten de facto über eine große Bewegungsfreiheit, da die Grundherren kein besonderes Interesse hatten, sie an der Abwanderung zu hindern. Das Untertanenpatent von 1781 bildete allerdings eine wichtige Zäsur für die Zuwanderung aus jenen Teilen der Habsburgermonarchie, in denen Leibeigenschaft bestand, darunter vor allem aus den böhmischen Ländern. Das Freizügigkeitspatent vom 14. Mai 1785 gewährte schließlich allen Einwohnerinnen und Einwohnern der österreichischen Erbländer die freie Wahl des Aufenthaltsortes.¹⁰⁹ In der Periode 1815–1873 versuchte der Staat allerdings über das Passwesen die Binnenmigrationen zu beschränken und zu steuern. Die Revolution von 1848 brachte jedoch die Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses und leitete einen neuerlichen Liberalisierungsschub ein. Ab 1873 waren für Binnenreisen keine Pässe mehr erforderlich. Nun verlagerten sich die Eingriffe in die Zuständigkeit der Zielgemeinden. Diese konnten Personen, die kein Heimatrecht in der Aufenthaltsgemeinde besaßen, abschieben, was vor allem im Fall von längerer Arbeitslosigkeit auch tatsächlich geschah.¹¹⁰

Die Liberalisierung der Binnenmigration diente der Deckung eines wachsenden Arbeitskräftebedarfs in Gewerbe und Industrie, an deren dynamischer Entwicklung das Kronland Niederösterreich einen großen Anteil hatte. Die Konzentration von Kapital und Einkommen in Niederösterreich nahm ihren Ausgang im späten 18. Jahrhundert, als das Land fiskalisch zum wichtigsten Teil der Habsburgermonarchie wurde.¹¹¹ Noch 1764 war der Ertrag der „Schuldensteuer“ in Böhmen fast doppelt und in Mähren ähnlich hoch wie im Erzherzogtum unter der Enns gewesen. 1800 und 1801 lag hingegen Niederösterreich einschließlich Wien bei den Erträgen

108 Siehe ausführlich dazu den Beitrag von Annemarie Steidl in diesem Band.

109 Ignaz BEIDTEL, *Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740–1848*, Bd. 1 (Innsbruck 1896) 315 f.; Andrea KOMLOSY, *Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie* (Wien 2003) 79–81.

110 KOMLOSY, *Grenze*, 74–76, 388.

111 Peter George Muir DICKSON, *Finance and Government under Maria Theresia 1740–1780*, Bd. 1 (Oxford 1987) 96.

der vergleichbaren „Klassensteuer“ unter allen Ländern der Monarchie deutlich an der Spitze.¹¹² Der Konzentrationsprozess führte im frühen 19. Jahrhundert vor allem zu einer massiven Zuwanderung nach Wien. Außerhalb der Hauptstadt blieb die Zahl der Migranten vorerst sehr begrenzt. Noch im Jahr 1900 lebten von der in Niederösterreich geborenen Bevölkerung rund 50 Prozent in der Geburtsgemeinde und 20 Prozent in einer anderen Gemeinde des Geburtsbezirks. 26 Prozent wohnten nun in einem anderen Bezirk ihres Geburtslandes, aber nur 4,4 Prozent in einem anderen Kronland Cisleithaniens.¹¹³ Jedoch befand sich um 1910 unter der „dauernd anwesenden Zivilbevölkerung“ mehr als ein Drittel, das sich fünf Jahre zuvor noch nicht in Niederösterreich aufgehalten hatte. Rund 190.000 von 1,4 Millionen Personen mit bekannter Aufenthaltsdauer lebten erst unter einem Jahr in diesem Land.¹¹⁴ Ein Teil dieser „modernen Nomaden“ wanderte seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus den böhmischen Ländern zu.¹¹⁵ Die erhöhte Mobilität am Übergang zur Phase des „organisierten Kapitalismus“, in dem industrielle Großbetriebe einen immer größeren Anteil der Erwerbstätigen beschäftigten, zeigte sich auch anhand der Migrationsbeziehungen zwischen Wien und Niederösterreich. Diese waren längst keine Einbahnstraße in die Hauptstadt mehr. Immerhin lebten um 1900 von der in Wien geborenen Bevölkerung etwa 77.000 Personen in anderen Teilen des Kronlandes Niederösterreich.¹¹⁶

Conclusio

Dem Bevölkerungswachstum des 19. Jahrhunderts lagen Modernisierungsprozesse zu Grunde, die nicht bloß auf die ökonomische Sphäre zu reduzieren sind, wiewohl die Bedeutung des Industrialisierungsprozesses nicht zu unterschätzen ist. Die Verbreitung von Lohnarbeitsverhältnissen trug zu einer Liberalisierung des Heiratsregimes bei. Die bereits angedeutete Rolle des Staates lässt freilich die Grundlagen des demographischen Wandels bereits im 18. Jahrhundert erkennen. Merkantil-

112 August SCHACHERMAYR, Entwicklung und Ergebnisse der Personal- und Einkommensbesteuerung in Österreich vor 1849. In: Statistische Monatsschrift NF 16 (1911) 417–547, hier 430, 470, 491–499, 506–517.

113 Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1900 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, Bd. 2/2 = Österreichische Statistik 63/2. Bearb. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1903) xx.

114 Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, Bd. 3 = Österreichische Statistik NF 1/3. Bearb. k. k. Statistische Zentralkommission (Wien 1914) 100 f.

115 Sylvia HAHN, Migration und Ökonomie. Über den Zusammenhang von Industrialisierung, Deindustrialisierung und Zuwanderung. In: Thomas SCHMIDINGER (Hrsg.), Vom selben Schlag – Migration im niederösterreichischen Industrieviertel (Wiener Neustadt 2008) 15–31, hier 24 f., 28.

116 Vgl. Volkszählung 1900, 18 f.

tische Gewerbepolitik und Populationistik zählten Bevölkerungswachstum zu den zentralen Politikzielen. Damit ist auch die Machtfrage gestellt. Bürokratisierung und Rationalisierung standen an der Wiege des modernen Staates. Ihre Wirkung auf das Bevölkerungsgeschehen blieb freilich ambivalent. Dem Staat gelang es zwar weit stärker als zuvor, auf den Untertan, der zum Staatsbürger wurde, administrativ zuzugreifen, gleichzeitig entglitt ihm jedoch die Kontrolle von Mobilität und generativem Verhalten durch die Verbreitung von Wissen und geistigen Strömungen, die sich an keine Staatsgrenzen hielten und letztlich den Prozess der Individualisierung beförderten. Diese bildete eine der Voraussetzungen jener „stillen“ Revolution, der bewussten Beschränkung der Familiengröße, die nach der Jahrhundertwende ihren Ausgang nahm, doch in Niederösterreich vorerst auf die bürgerliche Ober- und Mittelschicht beschränkt blieb.

Andreas Weigl, MMag. Dr. PD, habilitiert in Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Wiener Stadt- und Landesarchivs, Vorsitzender des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Viktor-Adler-Preisträger für Geschichte der sozialen Bewegungen. Forschungen zur Bevölkerungs-, Stadt- und Konsumgeschichte, Sozialgeschichte der Medizin. Neueste Publikation: Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft. Überlebensbedingungen und Lebenschancen in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien, Köln, Weimar 2020).